

# Tages Woche

Freitag 11.4.2014 4. Jahrgang  
Nr. www.tageswoche.ch  
**15** Gerbergasse 30  
4001 Basel  
T 061 561 61 61



5.-

# JETZT

Vergessen Sie Fixies, City- und  
E-Bikes. Die Cyclocrosser rollen an.

Seite  
6

# WIRD ES DRECKIG



**Urs Wüthrich**

**Der Bildungsdirektor  
aus dem Baselbiet teilt  
nochmals richtig aus.**

Seite  
16

FOTO: STEFAN BOHRER

INSERAT



**SBB CFF FFS**

**Freie Fahrt mit der  
Familien-Tageskarte.**

Lesen Sie mehr dazu in der  
SBB Beilage dieser Tageswoche.

Familien-  
ausflüge  
für alle.

# My name is Bon.

crome.ch



## Pro Innerstadt Bon



Der Geschenkbon zum Erleben.



[proinnerstadt.ch](http://proinnerstadt.ch)

# INHALT



Ersatzwahl Conti FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Lukas Engelberger, Martina Bernasconi und Eduard Rutschmann – drei Regierungsratskandidaten mit ihren Programmen an einem Tisch.

Seite 20



Nachwuchssport FOTO: KEYSTONE

Dezember-Kinder haben bei den Trainern schlechte Karten.

Seite 32



Urs Wüthrich FOTO: STEFAN BOHRER

Der Baselbieter Bildungsdirektor rechnet mit seinen Kritikern ab.

Seite 16

**Medien**  
**Nur Probleme – wie einseitig die Medien über Migranten berichten.**

Seite 42

  
**Geschichten und Menschen der Woche**

Seite 23

- Trond Maag S. 4
- Bestattungen S. 12
- Kulturflash S. 37
- Sie, er, es S. 39
- Kultwerk S. 44
- Wochenendlich S. 45
- Zeitmaschine S. 46
- Impressum S. 39



Remo Leupin  
Leiter Print

## Medien und Migranten

Urs Wüthrich nimmt kein Blatt vor den Mund, wenn es um Journalisten geht. Ihr Image sei «noch schlechter als jenes der Politiker», sagt der **Baselbieter Bildungsdirektor** im Interview. «In der Region Basel scheinen mir die Medien nicht mehr in der Lage zu sein, seriös zu recherchieren und wirkliche Missstände aufzudecken.» Das sitzt. Wüthrich ist selber Medienprofi. Er formuliert pfeilscharf und pointiert – medienwirksam eben.

Kritische Töne gegenüber den Medien wurden auch vonseiten der Wissenschaft laut. Das Forschungsinstitut Öffentlichkeit und Gesellschaft der Uni Zürich analysiert jeweils die Medienberichterstattung vor Abstimmungen. So auch im **Fall der Masseneinwanderungsinitiative**. Dabei hoben die Forscher den «Tages-Anzeiger» und «20 Minuten» besonders hervor: Beide Titel seien durch eine auffällig wohlwollende Wertung der Vorlage aufgefallen. Noch weiter geht das Forschungsinstitut Media Tenor. Die Debatte über die Masseneinwanderung verlaufe ähnlich wie jene über die Minarette, sagte CEO Roland Schatz kurz vor der Abstimmung vom 9. Februar. «Solange Ausländer in den Medien in erster Linie als Problem präsentiert werden, wäre jeder Entscheid zugunsten der Ausländer eine Überraschung.»

Haben die Medien das Abstimmungsverhalten beeinflusst? Klare Aussagen lassen sich dazu nicht machen. Die Frage aber, ob Journalisten die Lebensrealität der Migranten adäquat beleuchten, ist berechtigt. Sie wurde auch am **TagesWoche-Podium «Mittendrin: Integriert?!»** gestellt, das ganz Leuten mit Migrationshintergrund gehörte. Seit dem «medialen Rechtsrutsch» in Basel werde das Zusammenleben der Menschen verschiedenster Nationen immer mehr problematisiert, «statt dass man die multikulturelle Bevölkerung als Ressource und Besonderheit der Stadt darstellt», meinte BastA!-Grossrätin Sibel Arslan. Eine Kritik, die wir uns gerne hinter die Ohren schreiben.

tageswoche.ch/+lnqqo

Weiterlesen, S. 16



Wüthrichs  
Gegenangriff,  
tageswoche.ch/  
+j216k

Weiterlesen, S. 42



Medienproblem  
Ausländer,  
tageswoche.ch/  
+my875

Online



Mittendrin:  
Integriert?!,  
tageswoche.ch/  
+bkuka

## Trond Maag

von Matthias Opliger

Der Urbanist Trond Maag sucht in Städten nach Klangwelten und Lärm-inseln. Er findet, der Klang der Städte werde viel zu oft dem Zufall überlassen. Deshalb will er, dass die Stadtplanung auch akustisch gedacht wird.

Wenn Trond Maag durch die Stadt spaziert, dann stösst er auf akustische Un- und Glücksfälle. Auf Klangräume also, bei denen der Zufall Architekt spielte. Das stört den 41-jährigen Urbanisten. Maag hat sich auf die Stadtakustik spezialisiert. Ihn interessiert die Geräuschkulisse einer Stadt. Das was passiert, wenn Gebäudeoberflächen plaudernde Passanten, ratternde Trams und pfeifende Vögel reflektieren.

«Der öffentliche Raum wird immer stärker belebt und genutzt. Hält man sich dort gerne auf, steigt die Lebensqualität in einer Stadt beträchtlich», sagt Maag. Es reiche also nicht aus, wenn sich die Stadtplanung nur darum kümmere, dass es ausreichend schöne Wohnungen gebe. «Menschen halten sich ganz unbewusst dort auf, wo die akustische Situation in ihrem Sinne ist.»

### Stadtklänge fängt man am besten auf Spaziergängen ein, da Geräusche nur in ihrem Kontext wirken.

Wer also über Mittag seinen Lunch geniessen will, tut das dort, wo er bequem in der Sonne sitzen kann und nicht im Minutentakt von einem quietschenden Tram hochgeschreckt wird. Wer hingegen möglichst rasch von A nach B will, lässt störende Geräusche einfach schnellstmöglich hinter sich. Maag nennt das die «Hörperspektive». Sie ermöglicht es uns etwa, das Interview für dieses Porträt in einem Gartencafé durchzuführen. Denn trotz lärmender Kaffeemaschine und geschwätzigen Nachbarn kann sich das Gehör sehr gut auf ein Gespräch fokussieren.

Obwohl jede Person die Stadt aus ihrer eigenen und zudem veränderlichen Hörperspektive erlebe, gebe es doch einen gewissen Konsens, erklärt Maag. «Wir akzeptieren einen Raum dann, wenn er akustisch seiner Funktion und den alltäglichen Aktivitäten entspricht.» Ein Bahnhof, in dem



### Mehr Klang statt Lärm: Für den Stadtakustik-Spezialisten Trond Maag eine Frage der Stadtplanung.

Foto: Livio Marc Stöckli

keine Züge zu hören sind, kommt uns komisch vor. Ein Einkaufszentrum mit künstlichem Vogelgezwitscher ebenso. Deshalb will Maag den öffentlichen Raum «akustisch mitdenken». Das geschehe noch viel zu selten, ist er überzeugt. Was erstaunt, steht doch Lärm in einer Stadt ganz oben auf der Liste der diskutierten Themen.

«Das Ziel ist, den Lärm zu transformieren, so dass überspitzt gesagt Klang entsteht.» Eine Lärminsel wie eine vielbefahrene Strassenkreuzung kann durch Grünflächen entschärft werden. Auch die Bauweise der umliegenden Gebäude spielt eine Rolle. «Harte und dichte Oberflächen wie Beton und Stahl werfen Geräusche zurück und tragen somit zum Lärm bei.»

In krassen Fällen, etwa einer von Hochhäusern gesäumten Strasse, hilft ein Rasen-

fleck nicht weiter. Dann holt sich Maag neben Architekten und Raumplanern weitere Spezialisten ins Team. «Es gibt Klangkünstler, die Geräusche so verändern können, dass sie nicht mehr aggressiv klingen.»

Es sind diese akustisch vernachlässigten Plätze, die Maag besonders beschäftigt. Überall, wo er ist, sucht er nach Beispielen, um seine Sammlung von Stadtklängen zu vervollständigen. «Am besten geht das bei einem Spaziergang, Karten und Fotos alleine bringen mir gar nichts.» Denn die Geräusche wirken nur in ihrem Kontext. «Der Blick ins Grüne hilft uns, eine Situation als ruhiger zu empfinden. Vorbeirauschende Autos transportieren die Hektik nicht nur akustisch, sondern auch optisch.»

Wenn Maag über seine Arbeit spricht, stösst er bald auch an sprachliche Grenzen.

«Über Akustik zu sprechen ist gar nicht so einfach. Denn in der Sprache dominiert das Visuelle, so dass für Nuancierungen passende Begriffe fehlen.» Wie die Klänge einer Stadt entfalten auch Maags sprachliche Erklärungen erst im Kontext ihre Wirkung. Also malt er beim Sprechen Schallwellen in die Luft.

Oder – noch besser – er nimmt die Zuhörer gleich mit auf einen seiner Klangspaziergänge.

[tageswoche.ch/+9tyll](https://tageswoche.ch/+9tyll)

**Mit der Aktion «Hörens würdigkeiten entdecken und geniessen» will das Basler Amt für Umwelt und Energie unser Gehör für den Klang der Stadt sensibilisieren.**

**Lesen Sie mehr dazu in der Onlineversion dieses Artikels.**

Nach den Fixies kommen die Cyclocrosser – Quer-Velos sind der neuste Schrei unter trendbewussten Städtern.

# SIE KAMEN AUS DEM SCHLAMM

Von Oliver Joliat

**D**er Dichtestress verbannt uns in die Nacht», erklärt Christian Berra grinsend. Der Velomech mit eigenem Shop gehört zum harten Kern der Basler Cyclocrosser. Ihre hellen Lampen lichten dienstagsabends im Allschwiler Wald zwischen Weiher und Wasserturm durch Bäume und Büsche.

Lustig zu beobachten, doch warum zur Hölle brettet man in der Dunkelheit über Wurzeln und Geäst? Und das mit Velos, mit denen man in kupiertem Gelände viel schneller fährt als mit einem Mountainbike – und die erst noch nicht einmal Lenkfehler schluckende Feder Elemente haben? Trainings-Initiator Frank Hillger findet: «Mit

unserem Lampen sieht man genug, fokussiert vielleicht sogar einfacher auf die Fahrlinie. Ausserdem müssen wir tagsüber arbeiten, und in der Naherholungszone Basels hat es dann viele Waldnutzer: Jogger, Spaziergänger, Hündeler.» Nachts hört man von Weitem nur das Gebell vom Schäferhunde-Club. Kommt ein Halter in die Nähe der Cyclocrosser, auch sein Gefluhe.

## Stumpfen an der Ackerpiste

Früher, als Cyclocross noch Radquer hiess, hätten bodenständige Bürger wie die Hündeler den schlammverschmierten Velölern wohl zugeklatscht. Querrennen waren auf dem Land ein Volksfest. Rössli-

Stumpfen, Rugeli und Regentiefel zierten den Zuschauer. Die Bauern liessen im Winter ihre brachen Felder von Velofahrern umpflügen und verkauften den schlotternden Zuschauern zum Aufwärmen ihren Schnaps. Die Schweizer waren eine Grossmacht im «Querfeldein» der 70er- und 80er-Jahre, allen voran der fünfmalige Weltmeister Albert Zweifel.

Die grossen Strassenfahrer nutzten die Querrennen nicht nur, um im Winter die Saisonpause zu überbrücken. Beat Breu lancierte seine Karriere im Dreck. Auch Pascal Richard holte 1988 – lange vor Olympia-Gold und Tour-de-Suisse-Sieg – seinen ersten Weltmeister-Titel im Radquer.



Robust und schnell um die Kurven – Kurier Knut Maywald fährt sein Quer-Velo auch bei der Arbeit.

FOTOS: STEFAN BOHRER



Frank Hillger gründete die Quer-Sektion des VC Peloton und wünscht sich ein Rennen in der Erlenmatt.



Nach Feierabend ab in den Wald: Velomech Christian Berra zählt zu den härtesten Cyclocrossern in Basel.



20 000 Zuschauer säumten 1995 im St. Gallischen Eschbach die Schlammrutsche, als Dieter Runkel den letzten Schweizer WM-Titel holte. Die nächste Generation um Beat Wabel und Thomas Frischknecht sattelte wie die Hobby-Fahrer um auf das Mountainbike, den neuen Trend aus den USA.

### Velokuriere als Trend-Überbringer

Von dort kommt nun auch das Cyclocross-Revival. Die einstige Freak-Disziplin Mountainbike wird mit stets neuen Federvarianten immer technischer und damit auch teurer. Nicht nur für die Kunden. Findige Velobauer, die mit ihren Innovationen den Mountainbike-Sport entwickelten, können längst nicht mehr mit den Entwicklungsbudgets der grossen Firmen mithalten. Doch während die Global Player versuchen, den Fans glaubhaft zu machen, dass sie teure Hightech-Velos brauchen, kennen die kleinen Buden die Bedürfnisse ihrer Kundschaft. Die will sich längst nicht mehr nur in Steilhänge stürzen, und um flott übers Land zu flitzen, sind die wuchtigen Dämpfer definitiv zu stark.

Darum sah man in den letzten Jahren auf einschlägigen Bike-Nerd-Blogs immer öfter schöne Quer-Velos kleiner Manufakturen – sorry: Cyclo-Cross Cycles, gerne auch mit X in der Mitte. Im Sattel sitzen Kerle mit Bärten, jedoch deutlich mehr Hipster-Style denn Öhi. Entsprechend präsentiert sich das Renn-Ambiente mit Afterparty. Klar wird geschwitzt, geschlammt und gelitten. Doch mit dem offiziellen Weltverband UCI hat diese Subkultur etwa so viel gemein wie die Alternativkicker der Basler «Unseri Liga» mit der Fifa.

Die Basler Velokuriere, auch was Fahrrad-Trends angeht, stets schnelle und zuverlässige Überbringer, organisierten letzten Dezember in den Langen Erlen ein Quer-verwandtes «Glühwein-Rennen». Diesen Februar folgte ein Cyclocross-Biathlon auf dem Hof eines ehemaligen Kuriers oben auf dem Bruderholz, bei dem man nebst Fahrgeschick auch ruhige Finger beweisen musste beim Zielscheibenschüssen mit einem Luftgewehr.

«Mein Wunschgelände für ein Cyclocross-Rennen in der Stadt wäre die Erlenmatt», schwärmt Frank Hillger. Vor der Überbauung diente das damalige nt/Areal mehrfach als Austragungsort für Kurier-Meisterschaften, bis hin zu den European Cycle Messenger Championships 2005. Die damaligen Clubs und Bars lieferten das perfekte Rahmenprogramm zu den wilden Kurierrennen.

Für Hillger zählen heute jedoch andere Argumente: «Bei den Schotterwegen dort gäbe es keine Flurschäden, und man könnte um das Rennen ein Fest für die ganze Familie veranstalten. Einen Spielplatz für die Kinder hat es ja schon.» Der Familienvater arbeitet selber in der Forschung für die No-artis und nicht als Velokurier.

Dennoch fühlt sich Hillger im VC Peloton, dem letztes Jahr im Windschatten der Basler Kurierszene gegründeten Veloclub, besser aufgehoben als im Werksclub des

Life-Sciences-Giganten. Beim VC Peloton ist nicht nur der Club jung, sondern auch die Mitglieder sind es, und man freut sich über neue Velo-Ideen. Das ist wohl der Hauptgrund, weshalb das Peloton (Fahrerfeld) des Clubs schnell auf über 70 Mitglieder anwuchs und der Verein bereits der zweitgrösste Veloklub Basels ist.

Hillger gründete gleich nach seinem Beitritt zum VC Peloton eine klubeigene Radquer-Sektion und organisiert gemeinsam mit Berra die Trainings. Berras Veloladen Chez Velo im St. Johann ist ihr Treffpunkt ausserhalb des Waldes.

In der Werkstatt schraubt Velokurier Knut Maywald an seinem Cyclocross-Rad. Maywald fährt auch bei der Arbeit ein Quer-Velo: «Mit Strassenbereifung ist es das perfekte Gerät für die Stadt. Der Rahmen ist robuster als bei einem Rennvelo, sodass man nicht gleich Angst um Haarrisse haben muss, wenn es mal umfällt oder wo anstösst. Ausserdem ist die etwas aufrechtere Sitzposition ganz angenehm und dank der wendigen Geometrie fliegt man schneller um enge Kurven.» Und dank mehr Spiel um die Pneus bei Gabel und Hinterbau hat ein Quer-Velo auch Platz für Schutzbleche.

Berra ist nicht der einzige Anbieter lokaler Quer-Velos. Hilitte im Gundeli hat ein Alu-Modell in diversen Ausführungen im Angebot. Massgeschneidert sind die Cyclocrosser von Genetix Bikes in Muttenz. Die Einmann-Manufaktur von Patrick Schmid produziert Leichtgewichtsvelos aus Alu und Karbon.

### Nachfolger des Fixie-Booms

Während seiner Aktivzeit als Strassenprofi war Schmid Zimmernachbar des holländischen Cyclocross-Champions Wim de Vos. «Als ich vor zehn Jahren mit Genetix anfang, produzierte ich auch Quer-Velos, unter anderem für de Vos oder für Schweizer wie Beat Wabel. Doch dann wollten sie nur noch Rennvelos oder Mountainbikes», so Schmid. «In den letzten zwei Jahren kamen nun wieder mehr Anfragen und Bestellungen. Im Herbst organisiere ich deshalb eine Testwoche für Quer-Einsteiger mit Training und Rahmenberatung.»

Mit den von Bahnvelos zu Fixies umbenannten Starrlaufvelos eroberte bereits vor zehn Jahren ein strassenfremdes Fahrrad die Herzen urbaner Radler. Der puristische Reiz der absoluten Reduktion dieser Velos wurde hierzulande schnell von der Polizei gebremst. Im wahrsten Sinne des Wortes, denn wer ein Fixie original, also ohne Bremsen fährt, dem drohen saftige Bussgelder und im schlimmsten Fall der Einzug des Velos. Ein schreckliches Szenario für Velofans, das nur noch übertroffen wurde durch die in grässlichen Farben bemalten Teile, die in der Folge des Fixie-Hypes allerlei Hipster-Velos schmückten.

Ob der Cyclocross-Trend nun zum Nachfolger des Fixie-Booms heranwächst, bleibt abzuwarten. Schon jetzt aber ist das Quer-Velo auf jedem Fall der stadtauglichste Offroadler aller Zeiten.

[tageswoche.ch/+9sxlk](http://tageswoche.ch/+9sxlk)

## Der Spezialist für Cargobikes



FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI

**O**bst und Gemüse steht in bunter Schrift auf der Schaufensterscheibe. Es ist allerdings offensichtlich, dass der Laden an der Kasernenstrasse 32 nicht das verkauft, was der Name verspricht. Es ist ein Veloladen, aber kein gewöhnlicher: Inhaber Michel Röthlisberger und Partnerin Jacqueline Arm haben sich den Trends in der Szene verschrieben. Vom Fixie- bis zum Cyclocross-Velo gibt in ihrem Laden alles, besonders gross ist das Sortiment an Cargobikes.

Die Lasten-Drahtessel sind immer häufiger auf der Strasse anzutreffen. Mit ihren eingebauten Wagen vorne zum Transport von Kindern, Waren, Instrumenten oder auch Einkäufen sind sie das modische Velo der Stunde. Und passen gut in die Velostadt Basel, finden Arm und Röthlisberger: «Auch wegen dem geplanten Verkehrskonzept ist es wichtig, dass es funktionale Alternativen gibt.»

### Vom Wohnzimmer zum Lokal

Ganz billig sind die Cargobikes allerdings nicht: Sie können zwischen 900 und 12 000 Franken kosten. Was nach einem Angebot für Velofreaks klingt, ist auch aus einer Idee für die Velokuriere entstanden. Röthlisberger hatte die Idee, eine Tasche zu entwerfen, die auf die Bedürfnisse von Kurieren zugeschnitten ist. Das Vorhaben wurde umgesetzt, die Firma war geboren. Anfangs verkauften sie die von Hand hergestellten Taschen und später auch Fahrräder vom Wohnzimmer aus vor allem an Bekannte. Der Geheimtipp sprach sich schnell herum und die Nachfrage machte nötig, woran die Inhaber nie gedacht hätten: ein Ladenlokal.

Viereinhalb Jahren später ist der Laden nicht mehr exklusives Zuhause von Velofanatikern. Die Nachfrage steigt auch bei älteren Leuten und Familien.

Mara Wirthlin  
[tageswoche.ch/+8tmqy](http://tageswoche.ch/+8tmqy)

Obst & Gemüse, Kasernenstrasse 32.  
Di.-Fr. 9 bis 12.30 und 13.30 bis 18.30  
Uhr; Do. bis 20 Uhr, Sa. 9 bis 17 Uhr.

## Der Quartiermech mit dem Plus



Der Name ist eigenwillig für ein Velogeschäft, doch «Good Feeling» passt wie kein anderer. Inhaber Kerim Chebbah möchte als Frohnatur allen seine gute Laune weitergeben, sei es seinem Team oder seinen Kunden. Dass sein Laden so heissen soll, war ihm deshalb schon klar, bevor Chebbah wusste, was für ein Geschäft er überhaupt eröffnen möchte. Dabei lag es auf der Hand: Als Jugendlicher selbst aktiver Rennradfahrer, führte nach der Schule schnell eins zum andern. 2001 machte sich Chebbah selbstständig und seine Leidenschaft zum Beruf. Seither verkauft und repariert er Zweiräder aller Art im Klybeckquartier. Und Good Feeling ist der typische Quartierladen: Im Sortiment findet der Szenie sein Fixie, Otto Normalverbraucher ein solides Strassenvelo oder E-Bike und der Hobbygümmeler sein Hightech-Rennrad, persönliche und individuelle Beratung inklusive.

### Von der Strasse in die Werkstatt

Was aber nur wenige Kunden wissen: Good Feeling steht auch für Integration junger Menschen, die aus den Maschen der Gesellschaft gefallen sind. Chebbah nimmt seine Mitarbeiter via Arbeitsintegrationszentrum (AIZ) auf oder auch einfach direkt von der Strasse. So ist dem Inhaber ganz zu Beginn seines Ladens ein junger Mann im Quartier aufgefallen, der orientierungslos schien. Chebbah sprach ihn an und gab ihm eine Chance. Nach einer Anlehre wurde aus ihm später ein Automechaniker. Inzwischen beschäftigt Chebbah bereits den fünften Angestellten mit einer ähnlichen Biografie. Im Klybeck kommt das an: Längst trifft sich im Laden nicht nur, wer gerade sein Velo reparieren oder ein neues Bike kaufen will, sondern auch die halbe Nachbarschaft auf einen kurzen Schwatz.

Tino Bruni  
tageswoche.ch/+6zqu

Good Feeling, Breisacherstrasse 131, Basel. Di.-Fr. 9 bis 18 Uhr, Sa. 9 bis 15 Uhr. Mehr Infos: good-feeling.ch

## Werkstatt für den Schritt ins Leben



In der Werkstatt von CO13 brummt es. Der warme Frühling sorgt für einen Kundenansturm auf den Veloladen. «Dieses Jahr sind die Leute früh dran», sagt André Gunzenhauser. Er gehört zum Fachteam des Ladens an der Colmarerstrasse 13, der zwar daher kommt wie eine gewöhnliche Velowerkstatt, es aber nicht ist.

Im CO13 arbeiten drei Velomechaniker mit pädagogischer Zusatzausbildung und eine Sozialarbeiterin. Sie betreuen zehn Auszubildende oder Menschen mit geschützten Arbeitsplätzen. Gegründet wurde CO13 im Jahr 1979 vom «Verein Selbsthilfe für Jugendliche in Wohngemeinschaften», der die therapeutische WG für Drogenabhängige in Riehen betrieb.

### Staatsgelder sind gut investiert

Mittlerweile ist CO13 selbstständig. Ziel war die wirtschaftliche Unabhängigkeit vom Staat. Ganz ohne Staatsgelder ging es dann aber nicht. Der Ausbau der Werkstätten und die Anschaffungen der Maschinen waren nur dank grosszügiger Subventionen möglich. Diese haben sich gelohnt: Den Löwenanteil ihres Umsatzes erwirtschaftet die Velowerkstatt nun mit der eigenen Arbeit. Das Geschäft sind hauptsächlich Verkauf und Reperatur von hochwertigen Alltagsvelos und Sonderanfertigungen nach Wunsch der Kunden.

Die Invalidenversicherung und das Bundesamt für Sozialversicherungen bezahlen für die Betreuung der geschützten Arbeitsplätze und die Ausbildung von Jugendlichen mit Lerndefiziten, persönlichen oder familiären Problemen. Und das Geld ist gut angelegt, sagt Gunzenhauser: Ein grosser Teil der betreuten Jugendlichen schaffe mit einem «Branchenzertifikat» (früher Anlehre) oder einem Abschluss den Schritt in ein selbstständiges Leben. Udo Theiss  
tageswoche.ch/+zqtfl

CO13, Hegenheimerstrasse 61, Basel. Mo.-Mi. und Fr. 9 bis 18 Uhr, Sa. bis 16 Uhr. Mehr Infos: coil3.ch/velo

## Der Laden für die Bastler



FOTOS: ALEXANDER PREOBJRAJENSKI

Ein schickes Velo muss nicht immer aus der Fabrik kommen. Wer etwas handwerkliches Geschick, zehn Tage Zeit und das nötige Kleingeld hat, kann sich ein Rad selber bauen. Die Brüder Florian und Gabriel Wolf haben vor zwei Jahren daraus ein Geschäft gemacht: Sie begleiten ihre Kunden beim Schweißen, Schrauben und Schleifen und verhelfen so zum Velo nach Mass.

Wer sein Velo bei Wolf & Wolf in Muttenz selber baut, muss gut darauf aufpassen, denn die Einzelanfertigungen gefallen auch anderen, wie die Velokurierin Christina N. vor einigen Monaten merken musste. Als sie vor die Tür trat und sich auf ihr selbstgebautes Rennrad setzen wollte, war es weg. Jetzt schweisst sie in einem Workshop an ihrem Ersatz. Für sie ist das Bauen mehr als nur Mittel zum Zweck. «Am eigenen Velo zu schwitzen, das macht auch Freude», sagt die Studentin und zeigt ihre vom Stahl geschwärzten Hände.

### Ein teures Vergnügen

Geld sparen lässt sich mit dem Eigenbau nicht. Ein Velo gibt es ab 3200 Franken, dafür erhält der Kunde ein Rad, das auf eine Lebensdauer von 10 000 Kilometer ausgelegt ist und dessen Einzelteile auf dem technisch neusten Stand sind. Unabhängig davon, ob er an Liege-, Stadt- oder E-Bike schraubt. Obwohl das Konzept ein Selbstläufer ist und monatlich zwei Velos die Werkstatt verlassen, wollen die Brüder ihr Geschäft nicht ausbauen: «Wir bleiben klein», sagt Florian Wolf, «setzen dafür auf hohe Qualität und die neuste Technik.» Seit einem halben Jahr arbeiten die beiden mit einem deutschen Entwickler zusammen an einem eigenen Antriebssystem. Zum Schrauben und Tüfteln gibts also noch viel für die Brüder und ihre Kunden. Simon Jäggi  
tageswoche.ch/+dic40

Wolf & Wolf, Birsfelderstrasse 4, Muttenz. Termine und mehr Infos: wolfundwolf.ch

## Frühling ist Velo-Zeit. Wer keines hat, steht vor der Qual der Wahl. Wir haben beim Profi nach Tipps für den Kauf gefragt.

von **Alain Appel**

### 7 Tipps von Fabian Ullrich

**F**lohmärkte und Börsen können Fundgruben für günstige Velos sein. Mit der Wahl des richtigen Modells und einem Satz schmieriger Hände lässt sich ein prima Gefährt ergattern. Velomechaniker Fabian Ullrich weiss, worauf es beim Velokauf ankommt:

**1** Gut überlegen, wofür man das Velo braucht. Ein teures Fixie oder ein neues Velo lohnen sich nicht, nur um zur Beiz zu fahren. Wer wenig fährt, ist mit einem guten, alten Occasionvelo gut bedient, sagt Ullrich: «Mindestens 150-250 Franken muss man dafür rechnen. Den gleichen Betrag sollte man gleich nochmals investieren, um das Velo instandzusetzen.» Achtung: Im Internet sind alte Einzelteile oft teurer als auf Flohmärkten.

**2** Wer auf schöne Occasionvelos steht, kann auf Flohmärkten einen Glücksgriff landen. Ebenso gross ist aber die Gefahr, dass man sich einen rostigen Drahtesel einfängt. Tipp: Kenner mitnehmen und ausgiebig probefahren. Dabei eine unbeeindruckte Miene machen, zahlt sich beim Feilschen aus.

**3** Quittung verlangen. Ist ein Velo als gestohlen gemeldet, macht man sich haftbar, wenn einen die Polizei kontrolliert. Deshalb: Immer eine Quittung mit der Rahmennummer darauf verlangen. Zuhause das Rad fotografieren und eine detaillierte Liste mit den Einzelteilen machen. Wenn das Velo geklaut wird, hilft es für die Rückerstattung der Versicherung.

**4** Ein Velo muss bequem sein. Verkrampft man sich beim Fahren, steht es bald wieder im Keller. Entscheidend ist dafür die Grösse des Velos. Auch der Sattel kann über Freud und Leid, speziell bei längeren Velotouren, entscheiden. Auf einem eingefahrenen Ledersattel fährt es sich laut Ullrich wie im Himmel auf Erden.

**5** Das Rad muss rollen. Das Hinterrad darf keine Acht haben, muss frei drehen können und darf nicht am Rahmen schleifen. Den Pneu richtig pumpen spart Kraft.

**6** Die Bremse muss greifen. Um sie richtig einzustellen, braucht es Fachwissen. Die Kette darf nicht zu satt oder zu locker sein. Ist die Kettenschaltung falsch eingestellt, hängt sich die Kette immer wieder aus. Schmierige Hände und Ärger sind die Folge. Zur Basisausrüstung gehören auch gute Leuchten, vorne und hinten. Vorsicht: Klaugefahr bei allem, was nicht niet- und nagelfest ist.

**7** Selber bauen. Es gibt Mechaniker wie Ullrich, die «betreutes Basteln» anbieten. «Zu einem selbst gebauten Velo hat man einen viel grösseren Bezug.» Ausserdem ist der Kreativität fast keine Grenze gesetzt.

[tageswoche.ch/+npdwg](http://tageswoche.ch/+npdwg)

**Fabian Ullrich hat seine Werkstatt an der Hochbergerstrasse 160, Kleinhüningen.**

ANZEIGE

**1. bis 30. April**

**Das Jahresabo nur 510.-**

**SWISS TRAINING**

Kompetente Beratung und individuelle Programmgestaltung

**Fitness**

**GroupFitness**

**Sauna**

**Solarien**

**qualitop**  
geprüfte Center

Willkommen zum Gespräch und Probetraining.  
**Rufen Sie uns an.**  
Von Krankenkasse anerkannt.

Vogesenstrasse 87 · Basel · T: 061 321 55 33  
[www.swiss-training.com](http://www.swiss-training.com)

## Bestattungsanzeigen

## Basel-Stadt und Region

**Basel**

**Binggeli, Markus Willy**, geb. 1965, von Rüscheegg BE (Reinacherstrasse 268). Trauerfeier Mittwoch, 16. April, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Bourgnon, René Armand**, geb. 1951, von Bonfol JU (Matthäusstrasse 17). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

**Burch, Eric**, geb. 1963, von Sarnen OW (Klybeckstrasse 254). Trauerfeier Montag, 14. April, 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Burckhardt-Menzi, Ruth Esther**, geb. 1923, von Basel BS (Fischerweg 2). Trauerfeier Donnerstag, 24. April, 14 Uhr, Theodorskirche.

**Freiermuth-Hohler, Ernst**, geb. 1928, von Zeiningen AG (Rixheimerstrasse 24). Trauerfeier Freitag, 11. April, 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Geering-Steiner, Evelyn Irene**, geb. 1962, von Basel BS und Leimiswil BE (Weidengasse 39). Wurde bestattet.

**Gfeller-Jost, Frieda**, geb. 1928, von Signau BE (Sternengasse 27). Wurde bestattet.

**Greub, Mina**, geb. 1922, von Lotzwil BE (Brantgasse 5). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

**Jacob-Cucchiario, Paul**, geb. 1929, aus

Deutschland (Kleinhünigeranlage 17). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

**Kellerhals, Madeleine**, geb. 1920, von Basel BS (Rheinfelderstrasse 41). Wurde bestattet.

**Lehner-Gäng, Friedrich Arnold**, geb. 1921, von Basel BS (Hirzbodenpark 10). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

**Lüll-Pauli, Lilian Käthi**, geb. 1928, von Therwil BL (Mülhauserstrasse 35). Trauerfeier Montag, 14. April, 14 Uhr, reformierte Kirche Therwil.

**Moser-Degen, Hans**, geb. 1922, von Schaffhausen SH (Mittlere Strasse 15). Wurde bestattet.

**Nobel-Zraggan, Alexander**, geb. 1929, von Mörschwil SG (Rebgasse 16). Trauerfeier Montag, 14. April, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Oppliger-Fluri, Alice Bertha**, geb. 1916, von Röthenbach im Emmental BE (Bruderholzstrasse 104). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

**Rieder-Aschwanden, Rosmarie Margaritha**, geb. 1932, von Rothenfluh BL (Zum Hilsenstein 3). Wurde bestattet.

**Schläfli, Rosa Esther**, geb. 1921, von Basel BS (Burgfelderstrasse 188). Wurde bestattet.

**Roth-Zegarzewski, Peter**, geb. 1943, von Basel BS (Mülhauserstrasse 32). Wurde bestattet.

**Schöpfer-Cassis, Iride Maria**, geb. 1924, von Escholzmatt LU (Hermann Suter-Strasse 2). Wurde bestattet.

**Thommen, Fredy Heinrich**, geb. 1935, von Basel BS (Im Wasenboden 21). Trauerfeier Mittwoch, 23. April, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Thommen, Rosmarie Frieda Carolina**, geb. 1939, von Gelterkinden BL (Mülhauserstrasse 30). Trauerfeier Freitag, 11. April, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Unger, Irene**, geb. 1944, von Basel BS (Thannerstrasse 30). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

**Ursenbacher, Thomas**, geb. 1972, von Heimiswil BE (Rosentalstrasse 20). Wurde bestattet.

**Villiger-Hell, Pauline**, geb. 1936, von Basel BS (Burgunderstrasse 25). Wurde bestattet.

**Wagner-Knechtli, Erika**, geb. 1948, von Basel BS (Gartenstrasse 118). Wurde bestattet.

**Weidmann-Chee, Urs**, geb. 1958, von Basel BS (Schützengraben 62). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

**Zuberbühler-Baumann, Silvia**, geb.

1947, von Herisau AR (Fischerweg 7). Trauerfeier Freitag, 11. April, 14 Uhr, Theodorskirche Basel.

**Züllig-Lacher, Paul Peter**, geb. 1938, von Zürich ZH (Rebgasse 17). Wurde bestattet.

**Riehen**

**Beck-Dannmeyer, Irma Emma**, geb. 1917, von Basel BS (Inzlingerstrasse 230). Trauerfeier Mittwoch, 16. April, 14 Uhr, Kapelle Wolfgottesacker.

**Hohenegger-Bongartz, Maria Margareta**, geb. 1922, von Riehen BS (Im Gehracker 11). Trauerfeier Dienstag, 15. April, 14 Uhr, Kapelle Bettingen.

**Manz-Mundwiler, Renate Gabriela**, geb. 1955, von Riehen BS und Aarau AG (Grenzacherweg 96). Wurde bestattet.

**von Büren-Frei, Verena**, geb. 1925, von Riehen BS (Inzlingerstrasse 50). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

**Allschwil**

**Ackermann-Wunenburg, Walter**, geb. 1930, von Allschwil BL und Riniken AG (Baselmattweg 231). Wurde bestattet.

**Waldner-Gladioli, Anna**, geb. 1939, von Oberdorf BL (Heuwinkelstrasse 7). Trauerfeier und Beisetzung Mittwoch, 16. April, 13.45 Uhr. Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

**Werdenberg-Müller, Frieda**, geb. 1924, von Allschwil BL (Muesmattweg 33). Beisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

**Arlesheim**

**Stich, Marie Louise (Marlies)**, geb. 1938, von Arlesheim BL und Kleinlützel SO (Baselstrasse 15). Beisetzung im engsten Familienkreis.

**Birsfelden**

**Papagno-Roldan, Laura**, geb. 1943, aus Italien (Prattelerstrasse 44). Wurde bestattet.

**Rüegger-Räuber, Yvone**, geb. 1918, von Vordemwald AG (St. Alban-Vorstadt 15, Basel). Wurde bestattet.

**Frenkendorf**

**Fässler-Zumbrunn, Hans Peter**, geb. 1941, von Frenkendorf BL (Brunnmattstrasse

20). Abdankung Freitag, 11. April, 14 Uhr, ref. Kirche Frenkendorf. Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

**Liesberg**

**Grun-Lauper, Gerold**, geb. 1938, von Liesberg BL. Abdankungsfeier Freitag, 11. April, 14.30 Uhr, Pfarrkirche Liesberg.

**Muttenz**

**Epple, Jakob Josef**, geb. 1940, von Hölstein BL (Thiersteinerstrasse 4). Wurde bestattet.

**Müller-Meyer, Marco**, geb. 1924, von Löhningen SH (Tramstrasse 83, APH Zum Park). Wurde bestattet.

**Pannwitz, Hildegard**, geb. 1920, aus Deutschland (Tramstrasse 83, APH Zum Park). Urnenbeisetzung Mittwoch, 16. April, 14 Uhr, Friedhof Muttenz.

**Schefer-Streich, Albert (Alby)**, geb. 1947, von Appenzell AI (Baselstrasse 40t). Abschied im engsten Familienkreis.

**Schneider-Schwab, Margaretha Mina Elsa**, geb. 1924, von Muttenz BL und Basel BS (St. Arbogast-Strasse 23). Trauerfeier Dienstag, 15. April, 14 Uhr, ref. Kirche St. Arbogast Muttenz. Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

**Pratteln**

**Pastore-Weider, Domenico**, geb. 1952, aus Italien (Rankackerweg 22). Abdankung Montag, 14. April, 14 Uhr. Besammlung Friedhof Blözen, Abdankungskapelle.

**Reinach**

**Hodel-Uberschlag, Yvonne**, geb. 1925, von Basel BS und Zell LU (Klusweg 60). Trauerfeier und Urnenbeisetzung Freitag, 11. April, 14 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

**Lüdi-von Arx, Erwin**, geb. 1926, von Heimiswil BE (Alemannenstrasse 5). Trauerfeier und Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Tages  
WocheAnnahmestelle  
Todesanzeigen und  
Danksagungen

Wir beraten Sie gerne persönlich vor Ort,  
an der Ecke Rümelinplatz / Grünpfahlgasse.  
Neue Medien Basel AG | Tel. 061 561 61 50  
Öffnungszeiten:  
Mo. bis Fr. von 8.30–12 Uhr und von 13–17 Uhr  
info@neuemedienbasel.ch

## E-Bikes

### Unterschätzte Gefahr

von Martin Krumm

**D**as E-Bike ist ein grossartiges Fortbewegungsmittel. Es sieht aus wie ein Velo, ist genau gleich zu bedie-

nen, aber viel schneller. Aber genau da liegen auch die Gefahren.

Im Strassenverkehr entscheiden oft Sekundenbruchteile, wie wir uns verhalten. Geleitet wird dies über unser Sinnesorgan Nummer eins, das Auge. Und das Auge nimmt das E-Bike durch die Bewegung des Menschen als Velo wahr.

Die Unterscheidung zwischen Velo und E-Bike wäre im immer stressigeren Verkehr allerdings entscheidend, denn es besteht ein gravierender Unterschied: die Geschwindigkeit.

Es geht mir nicht um E-Bike-Bashing, aber ich bin täglich mit dem LKW unterwegs und erlebe manch brenzlige Situation mit. Ich gehöre im Strassenverkehr zu den «Stärksten» und als solcher muss ich auch auf die «Schwächeren» aufpassen.

Deshalb appelliere ich hier an alle E-Bike-Fahrer, nicht mit Highspeed auf Kreuzungen zuzufahren und nicht die «Mödel» von den Velofahrern zu übernehmen – Stichwort Rotlicht und Vortrittsregel. Der Automobilist wird es euch danken.  
[tageswoche.ch/+zrwzb](http://tageswoche.ch/+zrwzb) ×

**R Abed**

**«Ich fahre ein herkömmliches Rad, aber sehr schnell. Und ich musste auch schon erleben, dass unachtsame Autofahrer die Situation falsch einschätzen.»**

Community-Mitglied seit: 29.10.2011

**M Fischer**

**«Leider sind seit dem E-Bike-Boom die Velowege unsicherer geworden.»**

Community-Mitglied seit: 20.4.2013

**Sullivan Frisch**

**«Als Velo-Pendler kann ich diesen Appell nur vollumfänglich unterstützen!»**

Community-Mitglied seit: 31.1.2013

**Tilman Schor**

**«Als Erkennung könnte ein Helm und das Fahren auf der Autospur dienen, wenn man das Humanpowered-Bike-Tempo überschreitet.»**

Community-Mitglied seit: 29.10.2011

**Der Oliver**

**«Was beim Porsche gilt, gilt auch beim E-Bike: Nicht das Gerät macht es aus, sondern ob man ein verantwortungsvoller Verkehrsteilnehmer ist.»**

Community-Mitglied seit: 27.10.2011

Wieder einmal wird die Spaltung der Schweiz beklagt. Gräben gab es schon immer, aber ihr Verlauf ändert sich.

# Gespaltenes Land

Online



tageswoche.ch/  
themen/  
Georg Kreis

Städtische vs. ländliche Schweiz: Gegensätzliche Interessen führen immer wieder zu Kollisionen.

BILD: KANTONSPOLIZEI AARGAU



von Georg Kreis

Die Schweiz, eine gespaltene Nation: Diesen Eindruck haben mehrere Abstimmungen mit knappen Mehrheitsverhältnissen vermittelt, zuletzt diejenige zur Masseneinwanderungsinitiative vom 9. Februar. Der plebiszitäre Nationalstaat beruht auf zwei Gegebenheiten, die sich immer wieder in die Quere kommen: Zum einen ist die Schweiz ein Ganzes und damit in gewisser Hinsicht auch eine Einheit – und zum anderen zerfällt sie mehrmals pro Jahr in verschiedene Abstimmungslager.

Das gilt solange als unbedenklich, wie sich die Lager je nach Sachgeschäft immer wieder unterschiedlich zusammensetzen und die Sachfragen von beschränkter Bedeutung sind. Werden die Abstimmungsfragen aber existenziell verstanden (und die Abstimmung vom 9. Februar gehörte dazu) und kommt es grosso modo immer wieder zur gleichen Lagerbildung, dann liegt ein staatspolitisches Problem vor.

Beruhigen mag ein Blick in die Geschichte. Es ist schon früher zu bedenklchen Lagerbildungen gekommen, doch daran zerbrochen ist die Schweiz nie. Der tiefste Graben dürfte sich 1874 in der Frage der Totalrevision der Bundesverfassung aufgetan haben. Bei einer Stimmbeteiligung von rund 80 Prozent wurde die katholische Minderheit von den Projektvätern bewusst und brutal in die Minderheit versetzt, indem man durch eine inszenierte Polarisierung eine 63-Prozent-Zustimmung zu einer Reform hereinholte, für die man kurz vorher nur 49,5 Prozent Zustimmung – also zu wenig – erhalten hatte.

**In einer Schicksalsgemeinschaft sollte man beachten, welches Schicksal man anderen mit dem eigenen Verhalten bereitet.**

Politische Landesgräben werden vor allem wahrgenommen, wenn sich zwei fast gleich grosse Lager gegenüberstehen. Es kann aber auch Gräben zwischen sehr unterschiedlichen Grössen geben, etwa durch abweichendes Abstimmungsverhalten im Kanton Tessin oder dem tendenziellen Nein-Sager-Kanton Schwyz.

Gräben, das geht aus dem Bild hervor, werden vor allem über Tiefe wahrgenommen. Das heisst, über die Intensität des Gegensatzes, besonders ausgeprägt in Glaubensfragen wie etwa Religion, Energie oder Europa.

Bemerkenswert sind die zuweilen markanten Unterschiede in den Kantonsergebnissen mit Differenzen zwischen 20 und 80 Prozent. In der Regel aber beklagt sich keiner dieser kantonalen Kleinstaaten darüber,

dass sein eigenes Ergebnis nicht dasjenige des ganzen Landes ist.

Die vielfältig zusammengesetzte Schweiz weist drei klassische Grabenpotenziale auf: erstens die konfessionelle Spaltung seit der Reformation im 16. Jahrhundert; zweitens den Stadt-Land-Gegensatz, dem man bereits mit dem Stanser Abkommen von 1481 entgegenwirken wollte; und drittens der Sprachengraben, der sich vor allem im Ersten Weltkrieg in gefährlicher Weise auftrat.

#### Heute Gegner, morgen Verbündete

Bei diesen Gräben geht es aber in der Regel um mehr als um Sprache, nämlich um Kultur und Weltbild sowie um wirtschaftliche Stärke. Gerade in Verbindung mit der Sprachenfrage zeigen sich zudem die gegenläufigen Tendenzen der eher zentralistisch oder föderalistisch eingestellten Kräfte.

Im Weiteren sind, als Variante des Stadt-Land-Gegensatzes, zwei gegensätzliche Interessenlager ebenfalls erwähnenswert unter dem Titel der Alpenschweiz und der Flachlandschweiz beziehungsweise der vereinfachten Gegenüberstellung der Energieproduzenten («Alpen-Opec») und der Energiekonsumenten.

Solche Lager sind, wie gesagt, fast unbedenklich, wenn sie nicht immer die gleichen Gräben reproduzieren. Eine alte Erkenntnis besagt, dass ein Netz von unterschiedlichen Trennungslinien (cross-cleavages) aus stets umgruppierten Lagerbildungen die Schweiz einigermassen zusammenhält: Der Gegenspieler in einer Sache von heute ist der Verbündete in anderer Sache von morgen.

Die Bedeutung der Spaltung hängt freilich auch von der Tragweite des Streitgegenstandes ab: Öffnungszeiten von Tankstellen für Bratwurstverkäufe dürften nicht die gleiche Relevanz haben wie beispielsweise die Fristen- und Versicherungsregelungen in der Abtreibungsfrage. Das Ergebnis vom 9. Februar, darüber ist man sich hüben wie drüben einig, ist ein Entscheid von allerhöchster Tragweite, auch wenn wiederum auf beiden Seiten die Konsequenzen heruntergeschwätzt werden.

Ergebnisse von eidgenössischen Abstimmungen sind – logischerweise – gesamtschweizerisch verbindlich. Interessanterweise kam nach dem 9. Februar aber die Meinung auf, dass diejenigen Kantone, die für die Einwanderungsbeschränkung gestimmt haben, nur kleine Ausländerkontingente, und in der umgekehrten Variante Orte, die gegen die Beschränkung gestimmt haben, dagegen grosse Kontingente erhalten sollten.

Einleuchtend wurde dieser Argumentation entgegengehalten, dass etwa im Falle des Ausbaus der SBB-Infrastruktur (Fabi-Vorlage, ebenfalls vom 9. Februar) auch nicht dem regionalen Stimmverhalten Rechnung getragen werde und diejenigen, die dagegen waren, mit weniger Eisenbahn ausgestattet werden können. Die Schweiz ist wie andere Länder bis zu einem gewissen

Grade eine Schicksalsgemeinschaft. Darum sollte beachtet werden, welches Schicksal man anderen mit dem eigenen Verhalten bereitet. Dass man auf Minderheiten Rücksicht nehmen soll, wenn es um deren identitäre Substanz geht, leuchtet grundsätzlich ein. Haben wir aber 50:50-Konstellationen, wird der Kampf unerbittlich geführt, und alle können sich gegenseitig beschuldigen, für die Spaltung des Landes verantwortlich zu sein.

Nicht alle Kräfte leiden in gleichem Mass unter den Spaltungen. Im Falle des 9. Februar spürte man auf der harten Siegerseite wenig Erschrecken über den eigentlich unerwarteten Sieg. Auf der Verliererseite setzte dagegen sogleich ein beinahe sehnsüchtiges Beschwören des eidgenössischen Zusammenhalts und der Notwendigkeit ein, jetzt gemeinsam nach Lösungen zu suchen.

Da mag Taktik im Spiel sein. Andererseits sollten die Verlierer durchaus auf ihren momentanen Minderheitspositionen beharren dürfen, und sie sollten, wenn ihnen ihre Werte etwas wert sind, dafür kämpfen, dass sie in einer nächsten Runde wieder die Mehrheit bilden.

Unter dem Eindruck von in jüngster Zeit erlebten Abstimmungen (ob es die Ausschaffungs-, Abzocker- oder Zweitwohnungsvorlage ist) könnte sich die Meinung festsetzen, dass wir es mit einer generellen Zunahme von Spaltungstendenzen zu tun haben. Zugenommen hat jedoch vor allem das Interesse an diesem Phänomen, nicht nur in den Tagesmedien, sondern auch in der Fachliteratur.

Die wichtigsten Publikationen stammen von den Berner Politologen Wolf Linder (2008) und Werner Seitz (2014). Ein Blick auf die mittlerweile gegen 600 eidgenössischen Volksabstimmungen zeigt, dass neben den Spaltungen, die es durchaus gibt, mehrheitlich doch übereinstimmende, konkordante Haltungen vorliegen.

#### Die «Stammlande» verblassen

Zwei wichtige Ergebnisse dieser wissenschaftlichen Analysen zeigen: erstens ein Verblassen der sogenannten «Stammlande», das heisst einen Rückgang der konfessionell oder sprachkulturell geprägten Regionen; und zweitens ein Verblassen der alten Aufteilung in eine städtische und ländliche Schweiz zugunsten der neuen, schwer fassbaren Kategorie der Agglomeration.

Gerade in diesen Siedlungsgebieten könnte das Abstimmungsverhalten und damit die politische Einstellung immer weniger von traditionellen Milieus und Überzeugungsgemeinschaften abhängen, sondern durch individuelle Einstellungen bestimmt sein. Und diese werden in wachsendem Mass über nicht-räumliche Kontakte in der elektronischen Welt geformt.

So hängt es weniger von Siedlungszonen und traditionellen Überzeugungsgemeinschaften und vermehrt von diesen freien Kontakten ab, wer wir sind und wie wir uns verhalten.

tageswoche.ch/+n6ocn ×



Urs Buess.

## Neue Medien Basel AG

# Urs Buess verlässt die TagesWoche

von Thomas Gelzer

Als Co-Redaktionsleiter der ersten Stunde hat Urs Buess massgeblich dazu beigetragen, die TagesWoche als Medium in der Region Basel zu etablieren. Er stellte einen Grossteil der redaktionellen Startcrew zusammen und prägte die Konzeption und die inhaltliche Entwicklung der TagesWoche in den ersten beiden Jahren ihres Bestehens entscheidend mit.

In der Aufbauphase der TagesWoche lag der Fokus der Redaktionsleitung auf der Etablierung der gedruckten Wochenausgabe. Gleichwohl prägte Buess mit seiner unaufgeregten, routinierten, besonnenen und integren Art die TagesWoche als Unternehmen entscheidend mit. Von seinem Know-how, erworben in jahrzehntelanger journalistischer Tätigkeit unter anderem als Chefredaktionsmitglied von «TagesAnzeiger» und «Basler Zeitung», profitierte die gesamte Redaktion. Seine ausgezeichnete Vernetzung in der Medienszene wie auch in der Politik wirkten sich befruchtend und bereichernd auf die Inhalte der TagesWoche aus.

Im Frühjahr 2013 beschloss die Stiftung für Medienvielfalt, die die TagesWoche herausgibt, einen Strategiewechsel, der eine Intensivierung der digitalen Aktivitäten und eine stärkere dialogische Ausprägung der TagesWoche zum Ziel hat. Aus der damit verbundenen personellen Umstrukturierung ging Buess als Publizistischer Leiter hervor.

Die Trennung erfolgt wegen unüberbrückbaren Differenzen mit der Redaktions- und Geschäftsleitung. Sie erfolgt in gegenseitigem Einvernehmen. Wir danken Urs Buess für seinen Einsatz und wünschen ihm persönlich und beruflich alles Gute.

tageswoche.ch/+aohpx ×

Thomas Gelzer ist Verwaltungsratspräsident der Neuen Medien Basel AG, welche die TagesWoche herausgibt.

Der Baselbieter Bildungsdirektor Urs Wüthrich (SP) hat genug von der Miesmacherei. Mit klaren Worten, neuen Projekten und alter Hartnäckigkeit tritt er seinen Kritikern entgegen.

# Wüthrich bläst

# zum Gegenangriff

von Michael Rockenbach

**D**ie Lehrerinnen und Lehrer – unzufrieden. Im Parlament – Fundamentalopposition gegen seine Schulreform. Die Medien – schreiben ihn teilweise schon ab: Der Baselbieter Bildungsdirektor Urs Wüthrich (59) macht schwierige Zeiten durch. Im Interview zeigt er sich aber von seiner angrifflichen Seite und teilt aus – gegen die Medien, gegen die Hinterbänkler im Landrat, gegen die alte Regierung, ganz generell gegen die vielen «destruktiven Kräfte» im Kanton. Er selbst will es besser machen und vor allem im Bereich der Kultur noch Akzente setzen in seinen letzten Monaten in der Regierung. Profitieren soll davon vor allem das Theater Basel.

**«Schön, wenn schon alles vorbei wäre!»  
Wie oft gehen Ihnen solche Gedanken durch den Kopf?**

Regieren zu dürfen und etwas bewegen zu können – dieses Privileg motiviert mich Tag für Tag. Sehr gut verzichten könnte ich dagegen auf gewisse journalistische Fehlleistungen. Auch einzelne Parlamentsmitglieder scheinen gelegentlich zu vergessen, dass sie einmal gelobt haben, für die Interessen unseres Kantons einzustehen.

**Erst einmal zur Politik. Was passt Ihnen da nicht?**

Wenn Obstruktion und Misstrauenskultur als Grundhaltung gepflegt werden, verspielt Baselland seine Chancen. Mich ärgern auch offensichtlich bedeutungslose Landräte, die es nötig haben, vertrauliche Informationen aus den Kommissionen den Medien zuzuspielen. Damit gefährden sie eine ganz wesentliche Qualität unserer Demokratie: die Möglichkeit, auch mal in aller Offenheit und Vertraulichkeit laut denken und neue Lösungen erarbeiten zu können.

**Damit zu den Medien.**

In der Region Basel scheinen mir die Medien ganz allgemein nicht mehr in der Lage zu sein, seriös zu recherchieren und wirkliche Missstände aufzudecken. Dann gibt es da auch noch diese Zeitung, die systematisch Lügen verbreitet. Und wenn die «Basler Zeitung» – nennen wir sie doch beim Namen – der Redaktion die Zielvorgabe gibt, die Baselbieter Politik «aus den Angeln zu heben», halte ich das staatspolitisch für höchst problematisch. Wer unser freiheitliches, demokratisches Gesellschaftssystem aushebeln will, wünscht sich wohl ein totalitäres Regime.

**Viele schimpfen über die BaZ. Und doch ist sie das Medium, das in der regionalen Politik häufig den Ton angibt. Warum? Ist ihr Rezept viel-**

**leicht doch das richtige, die Konkurrenz zu schwach?**

In Gesprächen stelle ich immer wieder fest, dass das Image der Journalisten noch schlechter ist als jenes der Politiker. Das ist alarmierend für diesen Berufsstand. Und gerade bei der BaZ besteht der «Erfolg» höchstens darin, dass sie die Zeit von Regierung und Verwaltung mit Richtigstellungen verschwendet. Positive Einflüsse auf die Politik kann ich nicht erkennen.

**Dieses vergiftete Klima – ist das Ihrer Meinung nach ein typisches Baselbieter Phänomen oder ganz generell ein schweizerisches?**

Ich kann nur fürs Baselbiet sprechen. Hier war das Klima vor ein paar Jahren noch wesentlich positiver. Ich denke da zum Beispiel an das Bildungsgesetz von 2002, das in konstruktiver Zusammenarbeit gestaltet wurde – von Frauen aus der FDP und der SP und einem CVP-Kommissionspräsidenten. Parteiübergreifend und in gegenseitigem Respekt erarbeitete Lösungen haben heute Seltenheitswert.

**Wer hat das Klima denn so vergiftet?**

**Die Linken geben ja gerne der SVP die Schuld.**

Zumindest im Baselbiet kann man nicht die eine oder andere Partei dafür verant-





Konstruktiv statt obstruktiv – Bildungsdirektor Urs Wüthrich hat die Nase voll von Verhinderern.

BILD: STEFAN BOHRER

wortlichen machen. Es sind einzelne Personen, die an Lösungen schlicht nicht interessiert scheinen. Die gibt es im rechten wie im grünen Lager.

**Vielleicht liegt das Problem im Baselbiet auch darin, dass die Strukturen lange verkrustet waren und allzu viel unter dem Deckel gehalten wurde.**

Ich hatte nie den Eindruck, in verkrusteten Strukturen zu politisieren. Aber möglicherweise ging es uns eine Zeit lang fast zu gut. In einer solchen Phase fehlt etwas der Druck, vorwärtszumachen. Das holen wir jetzt nach, zum Beispiel mit der Wirtschaftsoffensive.

**Derzeit haben Sie aber noch ein ganz anderes Problem: Die Lehrerinnen und Lehrer sind unzufrieden, weil die Reformen ihrer Ansicht nach chaotisch umgesetzt werden.**

Die Bildungsharmonisierung wird im Rahmen einer professionellen Projektorganisation und unter Einbezug aller Beteiligten umgesetzt. Bei meinen direkten Gesprächen mit Lehrerinnen und Lehrern erfahre ich immer wieder, wie hoch ihr Berufsethos ist. Sie wollen gerade im Hinblick auf Reformen möglichst gut vorbereitet sein. Entsprechend hoch ist ihr Informationsbedürfnis. Wir unternehmen sehr grosse Anstrengungen, um diesen Erwartungen gerecht zu werden. Gleichzeitig muss ich die Lehrerinnen und Lehrer immer wieder darauf hinweisen, dass jede Schreineri, die heute noch erfolgreich ist, in den vergangenen Jahren wesentlich mehr Reformen hinter sich hat als unsere Schulen.

**Mit der Umstellung auf sechs Jahre Primar- und nur noch drei Jahre Sekundarschule wird das Baselbiet sowohl viele junge und motivierte Sek-Lehrkräfte verlieren als auch viele erfahrene. Junge ohne Festanstellung landen auf der Strasse, Ältere lassen sich frühpensionieren. Ein Verlust für die «Gute Schule Baselland».**

Das ist ganz klar eine negative Konsequenz, aber es entspricht auch einer zentralen Forderung der Sozialpartner: Entlassungen möglichst zu verhindern. Und dieses Ziel werden wir erreichen. Härten werden weitgehend vermieden.

**Herr Wüthrich, Ihre Direktion kündigt in den Verlautbarungen gross an, Entlassungen werde es kaum geben, ohne die jungen Lehrer zu erwähnen, deren temporäre Anstellungen nicht verlängert werden. Sie sprechen von «professioneller Projektorganisation» und «Härten», die vermieden würden. Mit Verlaub: Das ist doch PR-Blabla. Und das von einem ehemaligen Gewerkschafter!**

Die eingerichtete paritätische Kommission ist genauso wenig Blabla wie die von allen Beteiligten unterzeichnete Absichtserklärung, den Strukturwechsel sozialverträglich umzusetzen.

**Trotzdem: so ein Regierungsamt verändert einen schon – oder?**

Ich würde es eher so formulieren: Als Regierungsrat habe ich dank den Kontak-



Umbauer Wüthrich: «Schreiner erleben mehr Reformen als Lehrer.» BILD: STEFAN BOHRER

ten zu Vertreterinnen und Vertretern aus Wirtschaft, Politik, Kultur und Sport eine neue Welt kennengelernt. So lernte ich neue Sichtweisen kennen und verstehen und auch gewisse Realitäten akzeptieren, ohne dass ich meine Überzeugungen aufgegeben hätte.

**Wie gross ist in der neuen Welt die Gefahr, dass man abhebt?**

In meinem Fall bestand diese Gefahr nie, weil mir meine Bodenhaftung wichtig ist. Will heissen: Ich gehe nicht nur gerne in die FCB-Loge oder an ein Preview bei Beyeler, sondern auch an einen Jugendriegentag oder an ein Schultheater. Und wenn ich spätabends heim nach Sissach komme, gehe ich manchmal in ein Pub, in das Sie sich wahrscheinlich kaum wagen würden.

**Täuscht der Eindruck oder haben Sie sich in den letzten Monaten verändert?**

Typisch Wüthrich war früher immer so eine etwas ironische Art, bei der die Gefahr besteht, dass sie auch mal in Zynismus abgleitet. Seit der Honoraraffäre spüren wir bei Ihnen eher eine neue Ernsthaftigkeit.

Diese ganze Honorargeschichte verpflichtete im Interesse des Ansehens der politischen Institutionen zu absoluter Ernsthaftigkeit. Da vertrug es keine lockeren Sprüche. Entsprechend staatsmännisch mussten meine Auftritte vor den Medien und im Parlament sein. Diese magistrale Rolle ist für mich auch eine Selbstver-

ständlichkeit bei Staatsbesuchen oder wenn es gilt, das offizielle Baselbiet würdig zu vertreten. Das ändert aber nichts daran, dass mir eine gewisse Unbekümmertheit wichtig ist. Dabei bin ich mir bewusst, dass längst nicht ganz alle Menschen Ironie ganz so originell finden wie ich. Danach richte ich mich auch. Ich will in keiner Weise ein Baselbieter Beppe Grillo sein, ein Pausenclown.

**Trotzdem haben Sie auch schon bei einer Abmagerungskur mitgemacht, die Wochenende für Wochenende in der «Schweiz am Sonntag» ausgewalzt wurde. Passt das ins staatsmännische Bild, das Sie vermitteln wollen?**

Ich habe das Privileg, dass ich meine Rolle nicht Tag für Tag während 24 Stunden ausfüllen muss. Ich bin weiterhin ein normaler Mensch mit normalen Sorgen.

**Das heisst: Die Kilos sind wieder zurück.**

Schon. Ich versuche zwar auf eine gesunde Ernährung zu achten. Die Bewegung kommt aber abgesehen vom Intensivtraining vor dem Baselbieter Team-OL eindeutig zu kurz.

**Sind nicht auch diese ständigen Apéros schuld?**

Na ja, vor allem bei Anlässen am frühen Abend ist es schwierig, den Schinkengipfli auszuweichen.

**Damit Sie etwas Ablenkung von den langweiligen Gesprächen haben?**

Ganz und gar nicht. An jeder Veranstaltung treffe ich interessante Menschen.

**Gibt es so etwas wie eine Apéro-Gesetz-mässigkeit: Zu vornehmen Häppchen werden eher etwas gekünstelte Gespräche geführt, bei währschafter Kost ist auch der Umgang eher bodenständig?**

Interessante Frage! (Überlegt länger.) Aber ich glaube nicht, dass sich das so einteilen lässt. Bei Salzstängeli und Chips gibt es genauso unterschiedliche – und damit auch inspirierende – Begegnungen wie bei den etwas gehobeneren Häppchen. Darum würde ich auch nie von «Hundsverlochten» sprechen.

## «Die Leute, die meinen Rücktritt gefordert haben, sehe ich nicht mehr als Gesprächspartner an.»

**Welche Rolle spielt der Alkohol in der Politik?**

Deals, die spät abends an der Bar eingefädelt werden, kenne ich nicht. Das gemeinsame Bier trägt nicht zur Annäherung politischer Standpunkte bei, sondern hilft höchstens, dass man weiterhin miteinander spricht. Aber immerhin! An einer unserer Muba-Sitzungen zum Beispiel wurde ich am Morgen im Landrat von der SVP und der FDP heftig verprügelt. Am Abend an der Muba war ich trotzdem der gefeierte Held, weil ich als Einziger noch alle Strophen vom «Truberbueb» singen konnte. An den politischen Positionen änderte das aber rein gar nichts.

**Lange waren Sie der einzige Linke in der Baselbieter Regierung, jetzt sind Sie es eigentlich immer noch ...**

... das haben jetzt Sie gesagt – dann muss ich mich dazu nicht mehr äussern ... (lacht.)

**Ich wollte mich mit Ihnen auch gar nicht über die Positionen Ihres grünen Regierungskollegen Isaac Reber unterhalten, sondern nochmals wegen Ihrer Art nachfragen: Ist Ironie für Sie vielleicht auch ein Spiel mit den Realitäten der Baselbieter Politik und den bestehenden Kräfteverhältnissen?**

Das glaube ich nicht. Meine Minderheitsposition verlangt vielmehr, dass ich mich immer sehr sorgfältig vorbereite und meine Geschäfte möglichst hartnäckig vertrete. So komme ich zum Erfolg – in der Regierung, im Landrat und an der Urne.

**In den vergangenen Monaten scheint Sie das Glück allerdings etwas verlassen zu haben. Nun wird sogar der Austritt aus dem Harmos-Konkordat gefordert, obwohl das Projekt schon angelaufen ist.**

Ich habe Verständnis, dass sich in der jetzigen Phase Kritik regt, in der die Veränderungen konkret werden. Darum braucht es jetzt weitere Überzeugungsarbeit, auch im Landrat.

**Kritik gabs ja selbst aus der eigenen Partei. Die SP Liestal gab Ihnen wegen**

**der Honoraraffäre sehr deutlich zu verstehen, dass Sie bei der nächsten Wahl nicht mehr antreten sollen.**

Auch wenn sich nur der Vorstand in diese Richtung geäußert hat und ich aus der Liestaler Parteibasis ermutigende Rückmeldungen erhalten habe: Das hat mich sehr getroffen, weil es auch der Partei geschadet hat. Die Personen, die das zu beantworten haben, sehe ich nicht mehr als meine Gesprächspartner an. Diese Episode ist für mich abgeschlossen. Wichtig ist, dass die Zusammenarbeit mit der Fraktion unverändert gut ist und mir die Delegiertenversammlung eine Standing Ovation spendete hat, nachdem ich meinen Verzicht auf eine weitere Kandidatur bekannt gegeben hatte. In meiner Partei fühle ich mich unverändert daheim.

**Besonders gut im Schuss scheint Ihre Partei allerdings nicht zu sein. Es fehlen die Nachwuchskräfte und die zwingenden Kandidaturen für die nächsten Regierungswahlen.**

Das sehe ich gar nicht so. Die Landratsfraktion deckt alle Themenfelder kompetent ab. Wenn ich an Leute wie Ruedi Brassel denke, die auf der Grundlage breiter Erfahrung und von historischem Wissen Zukunftsperspektiven entwickeln, stimmt mich das zuversichtlich.

**Interessant, dass Sie gerade Ruedi Brassel erwähnen. Ein hoffnungsvoller Nachwuchspolitiker ist der mit bald 60 ja nicht mehr gerade ...**

Nein, aber er ist auch nur einer von vielen guten Leuten in der Baselbieter SP. Ein Aufsteller ist auch unsere Juso. Eine politische Kraft, mit der wir auch in der Zukunft rechnen müssen. Das freut mich!

**Welche Fehler haben Sie gemacht in Ihrer Zeit in der Regierung?**

Ich habe nicht den Anspruch, alles richtig zu machen. Welche Fehler ich konkret gemacht habe, sollen aber andere beurteilen. So spontan kommt mir jetzt höchstens etwas in den Sinn: die Abstimmung über die zusätzlichen Subventionen für das Theater Basel. Vielleicht hätte ich mich mit noch etwas mehr Engagement dafür einsetzen müssen, dass die Regierung nicht kurz vor der Abstimmung das Sparpaket in der Höhe von 180 Millionen Franken ankündigt, ohne genau zu sagen, wovon Kürzungen betroffen ist. Das war Gift.

**Mit anderen Worten: die Regierung, hat Ihre Theater-Vorlage gekillt.**

Diese Ankündigung machte schliesslich die Differenz aus, ja. Davon bin ich überzeugt, so knapp wie das Ergebnis ausfiel.

**Was haben Sie noch vor in den nächsten Monaten?**

Im Bildungsbereich werden wir dafür sorgen, dass die Harmonisierung weiterhin fahrplangemäss umgesetzt wird. Im Kulturbereich ist das neue Kulturgesetz nun im Mitwirkungsverfahren. Das möchte ich gerne auch noch im Parlament beraten und verabschieden lassen.

**Und: Wie sieht der neue Entwurf aus – ähnlich wie der erste, nehme ich an?**

Ja.

**Ein typisches Wüthrich-Spielchen: Sie scheitern mit einem Entwurf, lancieren dann eine möglichst grosse Debatte drum herum, und sobald die Landräte von dem ganzen Gerede erschöpft sind, bringen Sie die alte Vorlage nochmals, leicht angepasst.**

Das nun neu erarbeitete Kulturleitbild hat die Grundzüge unserer Perspektiven ausdrücklich und klar bestätigt. Solange niemand eine überzeugende Alternative präsentiert und auch ich zu keinen neuen Erkenntnissen gelange, wäre es doch unaufrichtig und falsch, Änderungen nur um der Änderungen willen zu erfinden.

**Welche Ziele haben Sie denn sonst noch im Bereich der Kultur?**

Ich werde mich in der Regierung dafür einsetzen, dass sich das Baselbiet im Theater Basel stärker engagiert ab der neuen Subventionsperiode 2015. Das Theater macht meiner Ansicht nach eine gute Arbeit, und ich fände es wichtig, dass auch die neue Leitung die Ressourcen erhält, die sie benötigt.

**Die Regierung und den Landrat davon zu überzeugen wird aber nicht einfach, so angespannt, wie die finanzielle Situation derzeit ist.**

Das ist richtig. Aber ich bin bereit und motiviert, mich bis am Freitag, 26. Juni 2015, mit unveränderter Begeisterung und Energie für das Baselbiet und die ganze Region einzusetzen, um meine Ziele zu erreichen. Danach ist Schluss. An den letzten beiden Tagen räume ich das Büro und verabschiede mich von meinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern.

**Was kommt danach?**

Ich habe verschiedene Projekte. Unter anderem möchte ich mich als Stiftungsrat bei der Roger Federer Foundation stärker engagieren oder andere gemeinnützige Aufgaben übernehmen.

## «Ich bin mir bewusst, dass ich aus Adresslisten verschwinden werde, sobald ich nicht mehr Regierungsrat bin.»

**Ein politisches Amt wollen Sie nicht mehr? Als Ständerat zum Beispiel?**

Da habe ich gar kein Interesse, nein. Seit so vielen Jahren bin ich jetzt in der Politik. Ich will nicht, dass mein neues Leben so getaktet ist wie dieses, so bestimmt von der Politik und ihren Terminen.

**Gar keine Angst vor der Zeit danach?**

Überhaupt nicht. Ich bin mir bewusst, dass ich aus den meisten Adresslisten verschwinden werde, sobald ich nicht mehr Regierungsrat bin. Bisher habe ich die konsequente Umstellung von Hochbetrieb auf Erholung und Abschalten jeweils sehr gut geschafft – in den Ferien etwa. Das stimmt mich zuversichtlich.

tageswoche.ch/+j216k

×

Lukas Engelberger (CVP), Martina Bernasconi (GLP) und Eduard Rutschmann (SVP) im Wahlkampf.

# Bräteln, buhlen, poltern

Politkonkurrenten unter sich: Lukas Engelberger, Martina Bernasconi und Eduard Rutschmann.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



**E**in Showman ist Lukas Engelberger nicht, wie er selbst sagt. Ein bisschen Entertainment gehört im Wahlkampf jedoch dazu. Also tut der CVP-Regierungsratskandidat, was er tun muss, um potenzielle Wählerstimmen zu gewinnen: Er steht am Grill und brät «Burger für Bürger». In Jeans, Rugby-T-Shirt und blauen Turnschuhen. Der Rechtskonsulent bei der Roche präsentierte sich vergangenes Wochenende auf dem Neuweilerplatz volksnah – und schien sich in dieser Rolle wohl zu fühlen.

Gefallen würde es ihm auch in der Basler Regierung, erst recht neben seinem guten Freund, dem FDP-Sicherheitsdirektor Baschi Dürr. Der 38-jährige Engelberger gilt als Kronfavorit für die Ersatzwahl des scheidenden Gesundheitsdirektors Carlo Conti und wird von der Handelskammer, der FDP und der LDP unterstützt. Engelberger genießt im Grossen Rat von links bis rechts einen guten Ruf. Als «sehr nett», «kompetent» und «umgänglich» wird er beschrieben. Teilweise aber auch als «langweilig» – eine Beschreibung, die ihn offenbar nicht stört: «Ich suche keine Konflikte, sondern bin harmonieorientiert. Wenn das langweilig wirkt, muss und kann ich damit durchaus leben.» Engelberger steht für Kontinuität: Wird er am 18. Mai in die Regierung gewählt, würde der Kurs seines Vorbildes Carlo Conti fortgesetzt.

## Investorenfreundliches Klima

Engelberger ist ein klassischer Wirtschaftsvertreter. Geht es nach dem Vater dreier Kinder, muss «ein investorenfreundliches Klima» geschaffen werden, zudem sollen die Steuern für Unternehmen weiter gesenkt werden. «Wir müssen uns vor Augen führen, dass wir schweizweit immer noch vergleichsweise hohe Unternehmenssteuern haben. Das ist langfristig riskant und könnte unsere Wettbewerbsfähigkeit beeinträchtigen», meint er bei der Beantwortung eines Fragenkataloges der TagesWoche.

Keinen Handlungsbedarf sieht er beim Thema Freiraum, «denn das würde so langsam paradox: Wenn der Staat auch noch die Rebellion gegen ihn selbst sicherstellt und finanziert». Es gehe bei diesem Thema nicht nur um den Raum an sich. «Davon gibt es wohl ausreichend. Wichtiger scheint mir der Reiz des Subversiven, Verbotenen, Experimentellen.»

Als unberechenbar gilt Martina Bernasconi, Kandidatin der Grünliberalen. Sie könnte Lukas Engelberger gefährlich werden, da sie als Frau bei der linken Wählerschaft punkten könnte. «Von den bisher drei Kandidierenden bin ich für die Linke wohl am ehesten wählbar. Das erfüllt mich auch mit Stolz», sagt die äusserst selbstbewusste Bernasconi. Offiziell unterstützt wird sie aber von keiner linken Partei. Sowohl SP, die Grünen und BastA! haben Stimmfreigabe beschlossen. Die Bürgerli-

chen sollen den Sitz unter sich ausmachen, so die Begründung. «Martina Bernasconi ist sehr neoliberal. Es ist schön, dass eine Frau kandidiert. Aber wenn man sich die GLP genau anschaut, ist diese Kandidatur doch nur ein billiger Schachzug», sagt Heidi Mück, Co-Präsidentin der BastAl.

#### Staatliche Anreize

Die Philosophin mit eigener Praxis ist dafür, «dass der Wagenplatz mit seinen Menschen sowie die weiteren Projekte auf dem Ex-Migrol-Areal in die Arealentwicklung miteinbezogen werden». Dass die Regierung dort offenbar einen Fussballplatz plant, findet sie «nicht per se eine schlechte Idee». Aber: «Das Problem wird mit der Vertreibung der Wagenleute vom Klybeckquai nicht gelöst. Die Personen und Wagen lösen sich schliesslich nicht einfach in Luft auf. Vielmehr geht die Diskussion weiter.»

Laut Bernasconi soll der Staat Anreize schaffen, damit «Büros in hochwertigem Wohnraum freigegeben werden» – so könne dem Wohnungsmangel entgegengewirkt werden. «Büroräume gibt es ausreichend in der Stadt. Verdichtetes Bauen ist in unserem kleinen Kanton unabdingbar.» Die ehemalige Politikerin der Frauenliste spricht sich zudem dafür aus, dass der Cannabiskonsum und Handel ab 18 Jahren legal werden sollen.

Nichts mit einer Liberalisierung anfangen kann hingegen Eduard Rutschmann,

dem keine Chancen eingeräumt werden und den die SVP in letzter Minute für den abspringenden Chirurgen Thomas Egloff aufgestellt hat. Rutschmann warnt vor sogenannten «Social Clubs», in denen Kiffern Cannabis zur Verfügung gestellt werden soll. «Ich bin gegen eine Legalisierung von Cannabis, da die Folgen des Konsums gefährlich sind. Eine Abhängigkeit von anderen Drogen ist häufig die Folge davon», meint der SVP-Kandidat bei der Beantwortung des Fragenkatalogs. Als langjähriger Grenzwächter habe er Cannabis vielfach als Einstiegsdroge erlebt. Und der Staat solle nicht legalisieren, was für die Gesundheit schädlich sei.

#### Zum Wohl der Partei

Der Riehener SVP-Präsident, der für seinen polternden Politstil bekannt ist, wehrt sich auch gegen einen Ausbau des öffentlichen Verkehrs. Eine höhere Priorität würde er als Regierungsrat den Autofahrern einräumen. «Der Autofahrer wird aus der Stadt verdrängt, leider aus ideologischen Gründen. Es ist utopisch zu meinen, dass alle Einwohner mit dem ÖV oder mit dem Velo zur Arbeit fahren oder einkaufen gehen können.» Der 60-Jährige will zudem die Einkommensteuern senken. Dies mit einer «generellen Aufgabenüberprüfung in der Verwaltung». Zusätzliche Polizisten soll sich der Kanton aber trotzdem leisten können, zumal die bestehenden Ressourcen zu

knapp seien und die Polizei bereits heute am Anschlag sei, sagt Rutschmann.

Rutschmann kandidiert zum «Wohle der Partei» und sieht sich als Gegenpol. «Es ist endlich Zeit, dass mal jemand in die Regierung kommt, der nahe beim Volk ist und sich in seinem Job auch mal richtig die Hände dreckig gemacht hat. Ich bin das Gegenteil der beiden anderen Kandidaten: Ich habe nicht studiert.»

tageswoche.ch/+4zku6

×

## Fragen und Antworten der Kandidaten

Am 18. Mai 2014 wird über die Nachfolge des zurücktretenden CVP-Gesundheitsdirektors Carlo Conti entschieden.

Wofür würden sich die Kandidaten in der Regierung stark machen – wofür nicht?

Wir haben die drei Bewerber mit denselben Fragen konfrontiert.

Lesen Sie online, wie die Kandidaten die Probleme dieser Stadt angehen wollen:

- Rutschmann: [tageswoche.ch/+3so53](http://tageswoche.ch/+3so53)
- Bernasconi: [tageswoche.ch/+qdrx7](http://tageswoche.ch/+qdrx7)
- Engelberger: [tageswoche.ch/+7m56f](http://tageswoche.ch/+7m56f)

ANZEIGE



## ZEICHNEN SIE WASSERKRAFTAKTIEN!

Werden Sie Aktionärin und Aktionär der ADEV Wasserkraftwerk AG: Die Tochter der ADEV Energiegenossenschaft mit Bürgerbeteiligung erneuert und betreibt ökologische Kleinwasserkraftwerke. Sie erhöht ihr Aktienkapital um max. CHF 4.1 Millionen. Zeichnen Sie bis zum 30. Juni 2014 Wasserkraftaktien.

Fordern Sie die aktuelle Beteiligungsbroschüre mit Zeichnungsschein an.

Engagiert für die Energiewende | [www.adev.ch](http://www.adev.ch)

Name und Vorname

Adresse

PLZ/Ort

ADEV Wasserkraftwerk AG | Kasernenstrasse 63

Postfach 550 | CH-4410 Liestal

Tel. 061 927 20 30 | Fax 061 927 20 49 | [info@adev.ch](mailto:info@adev.ch)

# Von der repressiven Drogenpolitik profitieren viele – ausser die Abhängigen selbst.

“

**M**it der Drogenpolitik in der Schweiz ist es so wie mit vielen anderen heiss diskutierten, gesetzlich regulierten Gesellschaftsfragen: Eine Änderung der derzeitigen Gesetzessituation hätte zur Folge, dass viele Akteure im Umfeld dieser Politik von der Ist-Situation nicht mehr profitieren könnten. Eine Legalisierung rückt damit schon mal vom ökonomischen Grundsatz her in weite Ferne.

Was es bräuchte, wäre der gesellschaftliche Wille, den Konsum von heute illegalen Drogen als Genuss- oder Suchtmittel – wie nach der Alkoholprohibition in den Vereinigten Staaten – neu zu bewerten und zu regeln. Dieser Wille entsteht aber nicht, wenn der Konsum von Drogen in unseren Köpfen mit Bildern von der früheren Drogenszene auf dem Zürcher Platzspitz oder von tragischen Schicksalen bewirtschaftet wird.

**Die Realität wird ausgeblendet**

Ehrlich wäre ein Eingestehen, dass die Realität der Illegalität eine ganz andere ist. Cannabis, Designerdrogen, Kokain, LSD, Amphetamine usw. werden von vielen Menschen in unserem direkten Umfeld als stimmungsbezogenes Genuss- und Rauschmittel oder leistungsfördernde Substanz regelmässig konsumiert. Sei es



**Thomas Gander ist SP-Grossrat, Sozial- und Fanarbeiter in Basel. tageswoche.ch/+8ceel**

der Arzt im Spital, der Chefkoch in der Küche, der Sportler nach seinem Triumph, der Student vor der Prüfung oder der Jugendliche, der die Nacht durchtanzen möchte.

Die Realität auszublenden hilft nicht weiter. Aber was machte der Gesetzgeber? Zuerst versuchte er mit Repression auf ein neues Phänomen zu reagieren. Dann, in einer zweiten Runde, baute er neben der Repression drei weitere Säulen auf: die der Prävention, der Therapie und die der Schadensminderung. Nicht zuletzt, weil Behörden und Politik feststellten, dass die Repression nichts nützte und weiter Drogen konsumiert wurden.

## Die Frage stellt sich: Will dieses System von Profiteuren die Drogenabhängigen je wieder loswerden?

Dieser zweite Schritt schuf einen Ressourcenbedarf. Neue Fachstellen wurden gegründet, Präventions- und Therapiekonzepte entwickelt, die Strafverfolgung ausgebaut und die Produktion von Drogen-substitutionsmitteln angekurbelt. Es entstand eine Industrie rund um diese Substanzen – die Ökonomisierung eines von einer Mehrheit definierten Problems in seiner Perfektion.

Aber die Bewirtschaftung jener Drogenrealität trägt nicht nur ökonomische Früchte. Mit Kalkül lassen sich weitere Probleme damit festmachen, die im politischen Umfeld für Empörung und damit für Wählerstimmen sorgen: Kriminalität, Migration, Prostitution, um nur ein paar wenige Schlagworte zu nennen. Jede gesellschafts-

liberale Stimme in dieser festgefahrenen Situation wird mindestens als Verharmloser disqualifiziert.

**Legalitätsdebatte weiterführen**

Unter solchen Voraussetzungen wird ein pragmatischer Umgang mit diesen Substanzen beinahe unmöglich. Das Tragische dabei: Abhängigen, die durch eine schwierige Lebenssituation in die Drogenfalle getappt sind und nicht mehr rauskommen, denjenigen, die durch unsere gesellschaftlichen Maschen der Konformität und Leistungsdruck gefallen sind, wird so nicht geholfen. Im Widerspruch zwischen Therapiestationen und strafrechtlicher Verfolgung werden sie zunehmend Teil dieses Systems und sind dessen Mechanismen ausgeliefert.

Die Frage stellt sich: Will dieses System von Profiteuren die Drogenabhängigen je wieder loswerden?

Eine Legalisierung aller harten und weichen Drogen hätte eine gewichtige Wirkung. Diejenigen, die ihre Drogen in einem für sie normalen Rahmen konsumieren möchten, könnten dies straffrei weiterhin tun. Den Menschen aber, die unter dem Drogenkonsum leiden, deren Zukunft durch ihren Konsum verbaut ist, wird etwas genommen: die Stigmatisierung – also die Ächtung und die Kriminalisierung durch einen grossen Teil der Gesellschaft. Gerade dies wäre ein erster wichtiger Schritt zurück ins gesellschaftliche Leben, was unbestritten der wirkungsvollste Ansatz zur Linderung der Folgen einer Suchtkrankheit ist.

Im Jahr 2013 fallen laut neuer Kriminalstatistik knapp 100 000 Drogendelikte auf rund 725 000 registrierte Straftaten. Es wird Zeit, die Polizei und die Justiz hier zu entlasten und das Profiteursystem zu durchbrechen.

Das Vier-Säulen-Modell hat sich bewährt, aber es kann nur eine Zwischenstation sein. Die Legalisierungsdebatte muss weiter geführt werden. x

ANZEIGE

**ChorProjekt SingBach // Konzerte 2014**  
**Wie schön leuchtet der Morgenstern**  
*Aus der Tiefen BWV 131*  
*Lutherische Messe F-Dur BWV 233*  
*Wie schön leuchtet BWV 1*

Leitung Martin von Rütte  
 Orchester "Cappella SingBach"  
 Andrea Suter, Sopran  
 Karl-Heinz Brandt, Tenor  
 Johannes Schwendinger, Bass

**Mittwoch 16. April, 19.30**  
**Liestal: Ref. Stadtkirche**

**Grün-Do 17. April, 19.30**  
**Basel: Martinskirche**

**Kar-Fr 18. April**  
**10.00 Gottesdienst**  
**12.00 "-----"**  
**Bubendorf: Ref. Kirche**

Vorverkauf: Rapunzel Liestal 061 921 56 70  
 Bider und Tanner: Musik Wyler Basel 061 206 99 96  
 Alle Infos unter [MartinVOICE.com](http://MartinVOICE.com)

”

# GESCHICHTEN UND MENSCHEN DER WOCHE

## Region

Im Sommer lockt eine Vielzahl von regionalen Musikfestivals und Openairs.



Seite  
28

## Christoph Merian Stiftung

Die neue Kulturchefin setzt die Akzente im Städtebau und in der Kreativwirtschaft.



Seite  
26

## Verkehrskonzept

Der Grosse Rat streitet erneut über den Verkehr in der Innenstadt – doch ab Herbst sollen die neuen Regeln gelten.

Seite  
27

## Roche-Turm

Basel hat bald das höchste Gebäude der Schweiz – doch die Bevölkerung muss draussen bleiben.

Seite  
29

## Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 39-Jährige wohnt in Bern.

### Katastrophenschutz

# Basel erschliesst neue Trinkwasserquellen

von Michael Rockenbach

Der Bundesrat und die Kantonsbehörden sehen die Trinkwasserproduktion mithilfe des Rheins selbst nach einem GAU in einem AKW als gesichert an. Es scheint allerdings fast so, als würden die Behörden und Wasserversorger in der Region dem nicht ganz zu trauen.

Die Industriellen Werke Basel (IWB) und die Hardwasser AG sind jedenfalls in Absprache mit den Behörden beider Basel daran, eine ganze Reihe von Vorkehrungen zu treffen, um die «Abhängigkeit vom Rhein für den Notfall zu minimieren», sagt der Basler Kantonschemiker Philipp Hübner: «Vor der Katastrophe in Fukushima rechnete noch niemand damit, dass auch die Gewässer längerfristig kontaminiert werden können.» Die Notfallkonzepte seien entsprechend auf Luft und Boden ausgerichtet gewesen. Nach der Erfahrung in Japan werden diese nun angepasst. Konkret geht es um folgende Massnahmen:

• In den Langen Erlen untersuchen die IWB derzeit, wie Wiese-Wasser zumindest als teilweiser Rhein-Ersatz zur Anreicherung des Grundwassers genutzt werden könnte.

• Im Birstal plant das Baselbieter Amt für Umweltschutz und Energie mit den Gemeinden und den IWB, die Leitungen so auszurüsten, dass im Notfall so viel Wasser und Basel geliefert werden könnte. Zusätzlich käme noch das Trinkwasser aus den Langen Erlen. Das reicht aber immer noch nicht, um den mittleren Bedarf der IWB-Kunden zu decken. Das heisst: Im Notfall müsste Wasser gespart werden.

• In der Muttener Hard hat die Hardwasser AG schon im Dezember 2013 eine neue Aktivkohlefilteranlage in Betrieb genommen. Die zusätzliche Reinigung des Rheinwassers dient dort allerdings der Entfernung von Chlorbutadienen und andern Spurenstoffen – und nicht von radioaktiven Stoffen nach einer allfälligen Havarie in einem Schweizer AKW.

• Bereits verbessert wurde zudem die Überwachung: Seit wenigen Wochen wird die Radioaktivität im Rhein permanent gemessen – eine wichtige Massnahme, wie die Basler Regierung schreibt, nur schon, weil die kantonalen Behörden damit «von den AKW unabhängige» Daten und Auswertungen erhalten würden.

tageswoche.ch/+4ew7j

### Reaktionen aus der Community

von Der Schwob  
• Woher sollen wir unser Wasser bei einer radioaktiven Bodenverseuchung beziehen? Quasi jedes Rinnsal nördlich der Alpen auf Schweizer Boden fliesst mal in den Rhein. Vielleicht wirft man dann Brennstäbe per Helikopter über dem Jungfraujoch ab, mit der Idee, das Gletscherwasser zu schmelzen, um einen Verdünnungseffekt zu erzielen.

### Zürcher und Mück



## «Die sozialen Themen kamen zu kurz»

von Yen Duong

Die BastA! hat neu ein Co-Präsidium: Die Parteiversammlung wählte Tonja Zürcher (31) und Heidi Mück (50). Auf sie wartet keine einfache Aufgabe: Sie müssen die Zusammenarbeit mit den Grünen neu definieren – und diese ist gefährdet. In der Basis der BastA! dreht es. Die Grünen unterstützten zentrale Positionen der Linksaussen-Partei nicht. Insbesondere bei den Themen Wohnen und Stadtentwicklung fühlt sich die BastA! isoliert. «Wir müssen uns überlegen, ob eine Zusammenarbeit weiterhin Sinn macht», sagen Mück und Zürcher.

tageswoche.ch/+al41y

ANZEIGE

# Mein Kräutergarten

**Kräutererde RICOTER**  
15 l.  
45031 4.90

**Mehrfährige Küchenkräuter**  
Rosmarin, Thymian, Oregano, Pfefferminze, Salbei.  
02576 je 2.60

**Flüssigdünger CAPITO**  
Nachhaltige Düngerversorgung für alle Zimmer-, Balkon- und Gartenpflanzen. Vor Gebrauch bitte Gebrauchsanweisung beachten!  
46250 3.30

**Küchenkräuter**  
Assortiert. Rosmarin, Minze, Melisse, Salbei, Bohnenkraut, Thymian.  
04627 9.50

**2 x 1 l Duo-Pack**  
3.30

**Ger-Set**  
9.50

**2.60**  
**4.90**

sonnig  
halbschattig  
mässig feucht  
Topf 14 cm  
essbar

sonnig  
halbschattig  
mässig feucht  
Topf 9 cm  
essbar

**TIEFPREISLAND PAYS PRIN BAS**

# Landi

Qualität / Preis / Auswahl  
www.land.ch

**10.50**  
6 kg  
Aktuell  
Gültig: 7.4.14-19.4.14

**6.95**  
1 kg  
Aktuell  
Gültig: 7.4.14-19.4.14

**Äpfel Golden Kl. 2**  
Im Karton. 1.75/kg  
20253

**Rhabarber**  
Offen.  
20102

Nur in LANDI mit Sortiment Früchte und Gemüse.

SUISSE GARANTIE





Die Pläne für den künftigen Pausenhof begeistern die Kleinen.

FOTO: ALEXANDER PREJOBRAJENSKI

## Pausenplatz

# Das Schulhaus Schoren erfüllt Kinderwünsche

von Simon Jäggi

Mit der Schulharmonisierung in Basel-Stadt bleibt kaum ein Stein auf dem anderen. Hunderte Schülerinnen und Schüler müssen in neue Schulhäuser wechseln. Mitten in der grössten Umwälzung in der Bildung seit den 1980er-Jahren geht für die Kinder des Hirzbrunnens- und Schorenschulhauses ein Traum in Erfüllung. Die Primarschüler durften für das neue Schulhaus in der Schorenstadt den Pausenplatz mitbestimmen. «Für uns war klar, den Schulhof können wir nicht ohne die Schulkinder planen», sagt die Schulleiterin Astride Wüthrich Degelo. Sie suchte nach Möglichkeiten, um die Schüler in die Planung einzubinden, und fand Nevena Torboski, die sich als Leiterin der «Drumrumraumschule» für kinder- und jugendgerechte Architektur und Stadtplanung engagiert.

Während zwei Tagen brachten die Kinder ihre Wünsche aufs Papier. Sie zeichneten und bauten Schwimmbäder, Rutschen mit Looping, Rutschen ohne Looping, Regentbögen und Baumhütten – das war vor einem halben Jahr. Vergangene Woche präsentierte der Landschaftsarchitekt Martin Gubler den Schulklassen die Pläne für den künftigen Pausenhof. Und die Szenen waren wie an einem Kindergeburtstag, nur dass alle Kinder gleichzeitig beschenkt

wurden: Sie jubelten, umarmten sich, jauchzten, und Gubler musste die Präsentation immer wieder unterbrechen. Obwohl der Architekt nicht alle Wünsche erfüllen konnte, waren die Kinder voll des Lobes: «Das ist ein wenig wie ein Paradies», «ein Königreich», «wie ein Dorf».

### Für den Zoo war kein Platz

Um alle Wünsche zu erfüllen, «hätten wir eine ganze Stadt gebraucht und nicht nur einen Pausenhof», erklärte Gubler und musste gestehen, dass das Gartenbad mit zwei Kioskhäuschen, die Rutsche mit Looping und auch der Zoo leider keinen Platz haben. Aber dies tat der Euphorie bei der Präsentation keinen Abbruch. Als Gubler die Bilder eines Apfelbaumes und von Pflanztöpfen zeigte, überschlug sich die Begeisterung im Schulzimmer und setzte sich mit jedem neuen Bild des Pausenhofs fort: Klettersteine – Jubel. Balancierbänder – Jubel. Den Höhepunkt erreichte die Stimmung, als der Architekt ganz zum Schluss ein Bild einer Baumhütte einblendete und sagte: «Das wird euer Adlerhorst.» Kaum einen Wunsch haben die Kinder öfter geäussert, und entsprechend sind die Szenen: Jubel, Umarmungen, Beifall. Nur eine Schülerin meldet sich mit trauriger Stimme. Sie sei bis in zwei Jahren gar nicht mehr in der Primarschule. «Können wir den Pausenplatz dann trotzdem noch benutzen? Wirklich?» Sie können.

Am Ende strahlten die Anwesenden um die Wette. Und es dürfte noch mehr strahlende Gesichter geben: Stephan Hug, beim Erziehungsdepartement verantwortlich für die Schulneubauten, spricht von einem «Erfolgsmodell». Ein ähnlicher Einbezug der Schulkinder sei auch für alle weiteren Schulbauten möglich.

tageswoche.ch/+w7q1q

## St. Johann

# Die Post-Bar bleibt ein Jahr länger offen

von Naomi Gregoris

Seit etwas weniger als einem halben Jahr beglückt die «Post-Bar» an der St. Johannis-Vorstadt 80 hungrige Mägen und durstige Nachtschwärmer. Das Projekt von Jeanny Messerli ist beliebt, aber kurzlebig: Bis Juni diesen Jahres könne es bestehen bleiben, danach würde das Haus abgerissen, hiess es. Bis jetzt.

Nun gibt es gute Nachrichten für die Santihanslemer: Die «Endnutzung», wie Jeanny Messerli ihr Projekt bisher immer nannte, endet doch noch nicht diesen Sommer. Es gibt eine Bauverzögerung wegen der Fassade des Hauses – und eine einmalige Verlängerung des Barbetriebs bis März 2015.

Es bleibt also vorerst alles beim Alten, nur der Mittagstisch pausiert ab 23. Mai. Im Sommer mache das Drinnsitzen keinen Sinn für die Gäste, sagt Jeanny Messerli: «Wir sind in einem Schattenloch, die Leute wollen in der warmen Jahreszeit über Mittag lieber in der Sonne sitzen als in einem dunklen Restaurant.» Ab Anfang Oktober kann man dann wieder zum Zmitz in die «Post-Bar» gehen.

### Der Laden brummt

Das Lokal laufe ausgezeichnet, freut sich Messerli. Am besten gefallen ihr die langen Holztische, an denen man sitzen und mit Sitznachbarn ins Gespräch kommen könne – «fast schon ein bisschen Hirschi-Groove». Die zunächst kritischen Stimmen aus der Nachbarschaft seien verstummt, «es ist ja auch nie zu laut und wir schliessen immer pünktlich um Mitternacht.»

Über allfällige Sommerpläne für eine Aussenbestuhlung oder gar ein kulturelles Rahmenprogramm wird noch geschwiegen. Sicher ist: Die Terrasse hinter der Bar gegen den Rhein hin würde sich sehr gut für einen Aussenbetrieb eignen. «Wir werden sehen», sagt Messerli am Telefon. Und fast meint man, ein Augenzwinkern rauszuhören.

tageswoche.ch/+u9241

Post-Bar, St. Johannis-Vorstadt 80,  
Dienstag bis Donnerstag, 17.30 bis 24 Uhr,  
Freitag und Samstag, 17.30 bis 1 Uhr.



Nathalie Unternährer – neue Leiterin der CMS-Kulturabteilung.

## Christoph Merian Stiftung Eine Baslerin übernimmt die Kulturabteilung

von Dominique Spirgi

Die Kulturabteilung der Christoph Merian Stiftung (CMS) hat eine neue Leiterin. Nathalie Unternährer tritt am 1. November die Nachfolge von Beat von Wartburg an. Kein einfaches Unterfangen: Einerseits ist die CMS eine ausserordentlich wichtige und einflussreiche Institution in der Basler Kulturförderung, andererseits hinterlässt ihr Vorgänger grosse Fussstapfen.

Von Wartburg hat sich mit viel Herzblut und Vehemenz für die Entwicklung des Freilagerareals auf dem Dreispitz zum neuen Stadtquartier und Hotspot für Kultur und Kreativwirtschaft eingesetzt. Und er hat unter anderem das Haus für elektronische Künste Basel mit initiiert und gilt als Motor für Initiativen zur Förderung der Kreativwirtschaft.

Gerade den frühen und konsequenten Einsatz der CMS für die Kreativwirtschaft und das städtebauliche Wirken auf dem Dreispitzareal sieht Unternährer als beson-

ders attraktive Eigenschaft ihres neuen Arbeitgebers, «das sind Gebiete, in denen ich gerne Akzente setzen würde».

Die neue Stelle bedeutet für die 42-Jährige eine Rückkehr in ihre Geburtsstadt. Die Historikerin bringt zahlreiche Erfahrungen mit: Sie war Leiterin der Nidwaldner Museen und des Amts für Kultur des Kantons, Lehrbeauftragte an der Universität Luzern, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Stapferhaus Lenzburg, Ausstellungskuratorin am Landesmuseum in Zürich und wissenschaftliche Mitarbeiterin im Museum.BL in Liestal. Seit Februar 2013 leitet sie die Abteilung Kulturförderung des Kantons Luzern, die sie anderthalb Jahre nach Antritt bereits wieder verlässt.

### Rückkehr in den Schoss der Familie

Als Hauptgrund für ihren frühen Abgang gibt Unternährer «persönliche Gründe» an: «Familiär bin ich stark mit Basel verbunden, also kommt mir der Antritt einer neuen Arbeitsstelle in Basel sehr entgegen – erst recht natürlich, wenn es sich um eine so attraktive Stelle handelt.»

Dass ihr Vorgänger der Direktor der CMS wird und ihr Aufgabengebiet sehr gut kennt, muss dabei kein Nachteil sein. Vielleicht können sie gemeinsam bei der Entwicklung des Freilagerareals im Dreispitz mehr Nischen für Bottom-up-Initiativen freischaufeln. Bisher war die Entwicklung arg von oben geprägt.

tageswoche.ch/+w5p90

### Reaktionen aus der Community

von Thomas Plattner  
• Wow, das nenne ich eine tolle Nachricht! Herzlich willkommen zurück in Basel! Und herzliche Gratulation zur Arbeitsstelle! Bin gespannt, was Du daraus machst.



Alt genug: Alex Frei.

FOTO: KEYSTONE

## Fussball Rauchpause statt Urinprobe

von Reto Aschwanden

Nach dem Spiel gegen Sporting Lissabon im September 2012 sollte Alex Frei zur Dopingkontrolle. Was dann geschah, protokollierte die Uefa wie folgt: «Als die Spieler nach dem Spiel das Feld verliessen, forderte der Uefa Doping Control Officer (DCO) Alexander Frei auf, sich reglementstreu direkt mit ihm zur Doping-Kontrollstation zu begeben. (...)

Diese Aufforderung ignorierte der Spieler und lief ungeachtet weiterer Erklärungen des DCOs in Richtung Umkleide. In unfreundlicher Manier sagte der Spieler, er sei 33 Jahre alt, dies sei nicht seine erste Dopingkontrolle und dass er sich erst duschen und umziehen gehen würde. (...)

Nach wenigen Minuten fand sich der Spieler in der Doping-Kontrollstation ein, wobei er dort auf die Toilette ging und zu rauchen anfang. Der DCO erklärte ihm, dass das Rauchen im Stadion und insbesondere in der Doping-Kontrollstation nicht gestattet ist. Jedoch ignorierte der Spieler die Aufforderung des DCOs, das Rauchen einzustellen. Als ein Spieler der Heimmannschaft seinen Urin zur Kontrolle abgeben und dazu die Toilette aufsuchen wollte, war dies nicht möglich, da sich Alexander Frei weiter in dieser zum Rauchen befand. (...)

Nach weiteren Diskussionen und Kommentaren das Spielers verliess dieser doch die Toilette und rauchte seine Zigarre im Warteraum zu Ende.» Die Uefa bestrafte Frei mit einer Spielsperre und 5000 Euro Busse.

tageswoche.ch/+ofirf



Ab Herbst sollen an der Falknerstrasse keine Autos mehr fahren.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

## Verkehrskonzept

# Die Kernzone soll bis Herbst autofrei sein

von Renato Beck

Die Vorstösse zum Basler Innenstadt-Verkehrskonzept sind im Grossen Rat unterschiedlich gut angekommen: Er lehnte am Mittwoch eine Motion zu einem grünen City-Logistik-Modell ab, überwies aber eine andere für Gewerbe-Zufahrtsrechte mit Ökomobilen.

Je zwei nun traktandiertere Motionen und Anzüge gehören zu einem Bündel von Vorstössen des Gewerbeverbandes, die für das Gewerbe Erleichterungen bei der Umsetzung des Innenstadt-Konzeptes wollen. Das Konzept sieht vor, dass weite Teile der Innenstadt für den Autoverkehr gesperrt werden. Eine Motion für ausgeweitete Lieferzeiten hat das Parlament schon bei der letzten Sitzung im März überwiesen.

### «Keine weiteren Verzögerungsspiele»

Eine Motion der Grünen Mirjam Ballmer forderte den Aufbau eines privatwirtschaftlichen Kurierbetriebsnetzes mit Velos und Ökofahrzeugen. Diese wurde aber mit 47 Nein zu 36 Ja nicht überwiesen. Dagegen waren die Linke sowie die SVP, dafür die anderen Bürgerlichen. «Die Bedürfnisse vom Gewerbe und anderen Anstossberechtigten müssen erfüllt werden», argumentierte LDP-Grossrat Heiner Vischer.

Kurioserweise stimmte die eigene Fraktion gegen Ballmer. «Wir lehnen diesen

Vorstoss und alle weiteren ab. Wir werden keine weiteren Verzögerungsspiele mitmachen», sagte der sichtlich genervte Fraktionssprecher Michael Wüthrich vor der Abstimmung.

Zudem verlangte eine Motion von GLP-Seite durchgehende Zufahrt mit Ökofahrzeugen für Firmen mit Läden oder Produktion in der Innenstadt. SVP-Sprecher Joël Thüring warb mit drastischen Worten um Zustimmung: «Das Verkehrskonzept wird in dieser Form das Gewerbe killen.»

### Regierung ist gegen GLP-Motion

Die Ratslinke hielt dagegen: Würde die Motion umgesetzt, fiel Basel hinter den Status zurück, den es heute hat, da etwa die Regelungen am Spalenberg oder in der Steinenvorstadt gelockert werden müssten. Tanja Soland (SP) monierte: «Die Forderung will mehr, als heute möglich ist, wenn man jederzeit mit dem Fahrzeug in die Kernzone eindringen kann. Dann können wir aufhören. Was für ein Nonsens!»

Der Vorstoss wurde von der bürgerlichen Mehrheit gegen die Linke an die Regierung zur Stellungnahme überwiesen, dies mit 47 gegen 39 Stimmen bei drei Enthaltungen. Danach wird wieder der Grosse Rat darüber diskutieren.

Die Regierung hat sich zur Entgegennahme bereit erklärt, um die Auswirkungen zu klären. Bau- und Verkehrsdirektor Hans-Peter Wessels liess aber keinen Zweifel daran, dass die Regierung die GLP-Motion als faktischen Angriff auf alle Fussgängerzonen betrachtet und inhaltlich nicht unterstützen wird.

Mit weiteren Verzögerungen in der Umsetzung rechnet er indes nicht: «Ich gehe davon aus, dass die Kernzone bis im Herbst autofrei ist.»

tageswoche.ch/+8ef64

## Werner Widmer



# Der Neue an der KSBL-Spitze

von Tino Bruni

Werner Widmer wird neuer Verwaltungsratspräsident des Kantonsospitals Baselland (KSBL). Die Baslerbieter Regierung hat den Ökonomen aus Zollikerberg ZH diese Woche an die Spitze des KSBL-Verwaltungsrats gewählt.

Widmer, zurzeit Direktor der Stiftung Diakoniewerk Neumünster – Schweizerische Pflegerinnenschule, löst am 1. Mai Werner Zimmerli ab. Der Vizepräsident hat den KSBL-Verwaltungsrat nach dem Rücktritt von Dieter Völlmin seit Anfang März interimistisch geführt.

Widmer ist 1953 geboren, besuchte in Basel das Gymnasium und schloss nach einem Lehrdiplom für Musiktheorie in Bern an der Uni Basel ein Betriebswirtschafts-Studium mit einem Doktorat ab. Er war 2005 bis 2006 ein Jahr lang teilzeitlicher Interims-Spitalverwalter am Bruderholzspital.

tageswoche.ch/+uaeh3

ANZEIGE

**FENSTERABDICHTUNG**  
Montage: vor Ort im Montagewagen

- energiesparend (ca. 25%)
- lärmämmend (ca. 50%)
- umweltschonend
- kostenbewusst

**Wir sind spezialisiert...**

**Reissen Sie Ihre Fenster nicht heraus, wir sanieren sie!**

F+T Fensterabdichtung GmbH  
Eptingerstr. 48, 4132 Muttenz  
Tel. 061 763 04 70  
www.fensterabdichtung.ch



Elisabethenstrasse: Bald wird es noch enger.

FOTO: ALAIN APPEL

## Elisabethenstrasse Sanierung wird zum Nerventest

von Alain Appel

**B**ald ist an der Elisabethenstrasse Spatenstich. Dann schlängeln sich Autos und Fahrräder an Baggern und Betonwalzen vorbei, zeitweise wird die Strasse ganz gesperrt. Am 12. Mai gehts los, die erste Etappe dauert bis Herbst 2015. Den Überblick darüber zu behalten, wer zu welcher Zeit wo fahren darf, ist schwierig. Das Tiefbauamt Basel-Stadt bemühte sich an einer Medienorientierung am Mittwoch, den anwesenden Medienschaffenden den Verkehrsplan klarzumachen.

«Die Elisabethenstrasse ist in der intensivsten Bauphase während der Schulsommerferien vom 5. Juli bis 16. August für den Verkehr ganz gesperrt», sagte Gesamtprojektleiter Thomas Grieder vom Tiefbauamt Basel-Stadt. Auch danach kommt es zu massiven Einschränkungen. Ausser Zubringern darf niemand in der Richtung vom Bahnhof SBB zum Bankenplatz fahren. Es gilt Einbahnverkehr und Tempo 30. Details zu Strassensperrungen und Umleitungen wird das Tiefbauamt jeweils rechtzeitig kommunizieren, einen Überblick finden Sie in der Onlineausgabe.

Bereits im Februar hat das Baudepartement über die Sanierung der Elisabethenstrasse informiert. Die Geleise der Basler Verkehrsbetriebe (BVB) sind laut Grieder in der Elisabethenstrasse ziemlich im Argen. Auch die Werkleitungen der Industriellen

Werke Basel (IWB) müssen neu verlegt werden, zudem soll das Trottoir verbreitert werden. Die Sanierung der «Elisabethen» war bereits in der Volksabstimmung vom 19. Juni 2011 angenommen worden.

So nötig die Sanierung ist, so umständlich gestaltet sich der Verkehr während der Bauzeit. Die Elisabethenstrasse ist schon ohne Baustelle äusserst eng – «besonders im Abschnitt Klosterberg bis Bankverein», schreibt das Planungsamt des Baudepartements Basel-Stadt auf seiner Website. Deshalb komme man nicht darum herum, den motorisierten Verkehr während der ganzen Bauzeit zu reduzieren. Will heissen: Verkehrsteilnehmer müssen auf anliegende Strassen ausweichen. Folglich kommt es wohl andernorts zu Staus.

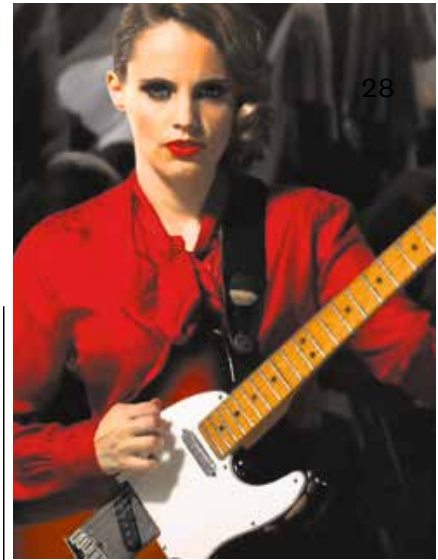
### Verkehrskollaps am Aeschenplatz?

Christoph Haller, Präsident des Touring Clubs Schweiz (TCS), ist überzeugt, dass es speziell am Aeschenplatz zu erheblichen Verkehrsbehinderungen kommen wird, zumal die Elisabethenstrasse-Sanierung zeitgleich mit dem Umbau des Kunstmuseums stattfinden wird. «Der Aeschenplatz mit seiner grossen Kreuzung ist so schon überfüllt. Durch die zwei Baustellen wird er zusätzlich belastet», sagte er auf Anfrage. Das Gebiet zwischen Aeschenplatz und Wettsteinplatz besteht gleich aus mehreren Zubringerstrassen, von denen Motorfahrzeuge herkommen – von der Wettsteinbrücke, vom Bahnhof SBB und aus dem Raum St. Jakob. Haller denkt nicht, dass sich der Verkehr selber anpassen wird.

Um einen Verkehrskollaps am Aeschenplatz zu verhindern, setzt die Kantonspolizei Verkehrswachen ein. Laut Martin Bischofsberger vom Dienst für Verkehrssicherheit der Kantonspolizei können diese zwar nicht das Verkehrsaufkommen von ausserhalb verhindern, dafür aber den Verkehrsfluss gewährleisten. Beispielsweise können Verkehrswächter einen Stau, der bei der Baustelle in der Dufourstrasse entsteht, entleeren. «So bleibt der Verkehrsfluss bestehen», sagte er an der Medienorientierung. Auch den Zeitpunkt der intensivsten Bauphase haben die Planungsbeauftragten des Tiefbauamtes bewusst gewählt. «Wir haben die Hauptbauphase mit der Komplettsperrung bewusst in die Schulsommerferien verlegt. Wir wissen, dass es dann weniger Verkehr geben wird», sagte Thomas Grieder.

Nicht tangiert wird laut Thomas Grieder das Klosterbergfest. Feiern wird den Verkehrsteilnehmern und Anwohnern um die Elisabethenstrasse zweifellos guttun, um die bau- und staugeplagten Nerven etwas zu entspannen.

tageswoche.ch/+t9iai



Grosse Stimme in Lörrach: Anna Calvi.

## Musikfestivals

# Der Sommer wird klingend

von Marc Krebs

**E**in grosses Festival wie in Bern auf dem Gurten oder im St. Galler Sittertobel gibt es in Basel nicht. Darben müssen die Musikfreunde am Rheinknie aber nicht. Von Juni bis August gibts bei verschiedenen Festivals gehörig auf die Ohren.

### • Sonisphere

4. Juli, St. Jakob-Park, mit Metallica, Alice In Chains, Airbourne

### • Kleinbasler Summer-Blues

4. Juli, diverse Spielorte, Programm noch nicht bekannt

### • Summerstage

10. bis 12. Juli, Münchenstein, mit Stephan Eicher, Philipp Fankhauser, Deep Purple, Dandy Warhols, Nena, Bastian Baker

### • «Stimmen»-Festival Lörrach

15. Juli bis 3. August, diverse Spielorte mit Elton John, Billy Brag, Babyshambles, Calexico, Anna Calvi, John Grant

### • Im Fluss

29. Juli bis 16. August, Rheinufer, Programm folgt Ende Juni

### • Blues Now

15. bis 17. August, Volkshaus, mit The Manish Boys, Sugar Ray Norcia & Friends

### • Open Air Basel

15. bis 17. August, Kaserne, mit Anna Aaron, Mount Kimbie, Fink, Maximo Park

### • Em Bebbi sy Jazz

22. August, diverse Spielorte

tageswoche.ch/+n7n3f

## Roche-Turm

# Grossbau für einen kleinen Kreis

von Livio Marc Stöckli

Ein Namen hat der Turm keinen – «Bau 1», so wird er nüchtern genannt. Doch viel mehr Schmuck als am Namen ist auch am Wolkenkratzer noch nicht dran. Bleich und karg gibt sich das Innere, ohne Arbeiter, die nur mit den untersten Stockwerken beschäftigt scheinen.

Der Neubau des Pharmakonzerns Roche an der Grenzacherstrasse soll zum Stadtriesen werden – sogar zum höchsten Gebäude der Schweiz. Derzeit misst der Wurf der Architekten Herzog und de Meuron 112 Meter, Ende 2015 wird er die Endhöhe von 178 Metern auf 41 Stockwerken erreichen. Als Vergleich: Der Zürcher «Prime Tower» beim Bahnhof Hardbrücke ragt als städtebauliches Mahnmahl 126 Meter in die Höhe – derzeit noch der Spitzenreiter.

### Das Volk muss draussen bleiben

Claus Herrmann, Projektdirektor des Neubaus, führt durch das 16. Stockwerk. Alle zwei Wochen kommt ein neues à vier Meter Höhe hinzu. Auf den Ausblick auf die umliegende Stadt geht er kaum ein, lieber widmet er sich den technischen Details der Fassadenelemente mit integriertem Sonnenschutz, oder den rund 10000 LED-Leuchten, die mithilfe von Präsenzmeldern den Lichtbedarf minimieren sollen. Grosse Wendeltreppen verbinden die Etagen und erinnern an eine Helix. Sie sollen den Austausch der Mitarbeiter fördern – der Weg über den Lift in ein anderes Stockwerk dauere länger, meint Herrmann.

550 Millionen kostet der «Bau 1», erstellt für 2000 Roche-Mitarbeiter – und zwar exklusiv. Im Gegensatz zum Zürcher «Prime Tower» wird der Turm, abgesehen von der Eröffnungsfeier im nächsten Jahr, für die Öffentlichkeit nicht zugänglich sein. Darum wird der Durchschnittsbasler weder eine der zehn Sonnenterrassen an der Aussen Seite noch die Dach-Cafeteria geniessen können. «Da wir Lifte nur im Innern des Gebäudes anbringen und damit jeder Besucher auf einer beliebigen Etage aussteigen könnte, ist ein öffentlicher Zugang aus sicherheitstechnischer Sicht nicht möglich», so die Erklärung von Projektleiter Herrmann.

tageswoche.ch/+42411



Schon aus rund 100 Metern ein toller Ausblick auf Basel – der Turm wächst aber noch um 80 Meter!



Im 500 Millionen teuren «Bau 1» der Roche sollen einmal 2000 Menschen arbeiten.



Viel Glas und zehn Terrassen bei 41 Stockwerken schaffen etwas Freiluft.

FOTOS: LIVIO MARC STÖCKLI

**Nyamata**

Mukarurinda Alise wurde während des Genozids in Ruanda vor 20 Jahren die Hand abgehackt. Nach der Haft bat der Täter, der mit Alise schon zur Schule gegangen war, um Verzeihung. Heute leben sie zusammen.

REUTERS/NOOR KHAMIS



**Krasnojarsk**

Kryophile nennt man frostliebende Lebewesen. Manche von ihnen gründen sogar einen Klub für ihre Leidenschaft: Mitglieder des kryophilen Winter-Schwimmklubs vergnügen sich auf Eisschollen am Fluss Jenissei in Sibirien.

REUTERS / ILYA NAYMUSHIN



**Terveren**

Der belgische Zoll konfiszierte in den letzten Jahren 1,7 Tonnen Elfenbein. Nun wird die illegale Ware im Wert von über 800 000 Franken zerstört.

REUTERS/  
FRANÇOIS LENOIR



**Windsor**

**Endlich mal kein Apéro riche: Die britische Queen Elisabeth II. hält eine Rede beim Bankett zu Ehren des irischen Präsidenten Michael D. Higgins.**

REUTERS/DAN KITWOOD



**São Paulo**

**Wasser für den Kunden, Wichse für die Schuhe: Strassenszene in São Paulo, der grössten Stadt in Brasilien.**

REUTERS/NACHO DOCE



Warum Dezemberkinder weniger gefördert werden – und was in der Schweiz dagegen unternommen wird.

# Last der späten Geburt

von Florian Raz

**D**er Fall des FC Barcelona hat das Thema wieder einmal aufs Tapet gebracht: Was ist Talent? Wer hat Talent – und ab wann muss er oder sie deswegen speziell gefördert werden? Die Katalanen sammeln auf der ganzen Welt Kinder ein, um sie in ihrer legendären Fussballer-Schmiede La Masia zu formen. 11-jährige Japaner, 13-jährige US-Amerikaner und 15-jährige Südkoreaner – das widerspricht den Regeln des Weltfussballverbandes Fifa. Und eigentlich auch dem gesunden Menschenverstand. Denn wer kann schon die Entwicklung eines Elfjährigen bis ins Erwachsenenalter voraussagen?

Der Fall Barcelona zeigt allerdings, wie früh Kinder selektioniert werden, denen eine grosse Karriere im Profisport voraus-

gesagt wird. Bloss, werden auch die Richtigen gefördert? Wie wird Talent gemessen, woran wird erkannt, welches Kind das Potenzial hat, zum Spitzenathleten zu reifen?

Möglich, dass Barça andere Normen anwendet. Oft aber ist die Antwort erschreckend einfach: Meist sind die nackten Resultate der Massstab. Das aber führt zu einer erheblichen Diskriminierung jener Kinder, die spät im Jahr geboren sind.

## Wo eingeteilt wird, ist es unfair

Kinder und Jugendliche werden im Sport – wie auch in der Schule – in Jahrgänge eingeteilt. Was zur Folge hat, dass wer im Dezember Geburtstag hat, fast ein Jahr jünger ist als seine Jahrgangskameraden, die im Januar geboren wurden. Bei einem

Zehnjährigen macht das immerhin einen Zehntel seines gesamten Lebens aus. Entsprechend gross kann sein Rückstand in der körperlichen und geistigen Entwicklung sein.

Dieser Nachteil ist im Sport eins zu eins überall dort zu sehen, wo Kinder eines Jahrgangs in stärkere und schwächere Gruppen eingeteilt werden. Unter den selektionierten Kindern sind Geburtsdaten aus dem ersten Quartal des Jahres statistisch über-, jene aus dem letzten Quartal untervertreten. In der Wissenschaft bekannt ist das Phänomen unter dem Begriff Relative Age Effect, Relativer Alters-effekt (RAE).

«Betroffen sind alle Sportarten, in denen physische Merkmale eine Rolle spielen und Teamsportarten ganz besonders», sagt Michael Romann, der den RAE bei der Eidgenössischen Hochschule für Sport in Magglingen wissenschaftlich untersucht hat und Wege sucht, um dem Effekt zu begegnen. Das jedoch erweist sich als äusserst kompliziert, obwohl das Phänomen längst international nachgewiesen ist. Romann stellt fest: «In den letzten zehn Jahren hat sich international kaum etwas verbessert.»

Der Relative Age Effect beginne immer dort, wo eine Selektion stattfindet, hadert Romann mit dem Auswahlverfahren: «Da wird viel zu häufig auf die Physis geschaut. Wer ist gross und kräftig? Auch wenn das nicht bedeutet, dass dieses Kind langfristig zum besseren Sportler wird.»

So findet eine Diskriminierung der Spätgeborenen statt. Denn wer selektioniert wird, profitiert von einer besseren Förderung. Und Romann konstatiert: «Generell verdeutlicht der Effekt den grossen Selektionsfehler, der gemacht wird. Wir verlieren nicht nur statistisch gesehen 15 Prozent der Talente aus dem letzten Quartal des Jahres. Wir fördern auch 25 Prozent jener, die im ersten Quartal geboren sind, obwohl sie langfristig kaum Perspektiven haben.»

Das ist einerseits ein ethisches Problem. Andererseits kann es sich ein kleines Land wie die Schweiz eigentlich gar nicht leisten, die Fördergelder an die Falschen zu verteilen – und zugleich echte Talente zu verlieren, weil sie ihren Jahrgangskollegen zur Zeit der Selektion körperlich unterlegen sind.

## Einfaches Mittel – kaum umsetzbar

Aus wissenschaftlicher Sicht gäbe es ein ganz einfaches Mittel, um mit dem RAE aufzuräumen, meint Romann: «Am besten ist es, bis zum Abschluss der Pubertät so wenig wie möglich zu selektionieren. Da-

Wer herausragt, wird gefördert: Junioren des FC Basel und von GC.

BILD: FRESHFOCUS







Grösser, schneller, stärker: Zu oft begünstigen Trainer die körperlich weit entwickelten Kinder.

BILD: KEYSTONE

nach hat der Effekt nur noch einen geringen Einfluss.»

Doch das lässt sich mit den beschränkten Mitteln, die der Sportförderung zur Verfügung stehen, nicht durchführen. Also hat das Bundesamt für Sport 2010 gemeinsam mit Swiss Olympic, dem Dachverband des Schweizer Sports, das Projekt «Piste» gestartet, um dem Problem zu begegnen. Auch Romann gehört zu den Autoren.

#### Die innere Motivation zählt

«Piste» steht für Prognostische Integrative Systematische Trainer-Einschätzung und soll dafür sorgen, dass zur Auswahl von Talenten nicht nur nackte Resultate und die momentane körperliche Leistungsfähigkeit herangezogen werden. So werden die Trainer angehalten, die innere Motivation ihrer Schützlinge zu beurteilen, ihr familiäres Umfeld, ihre psychische Belastbarkeit. Um die physischen Unterschiede während der Wachstumsphase auszugleichen, soll ein spät im Jahr geborenes Kind einen Bonus bei den zu Selektionen führenden Bewertungen bekommen. Dasselbe gilt für sogenannte Spätentwickler. Denn

in der Kindheit gibt es nicht nur wegen eines frühen oder späten Geburtstermins im Jahr eklatante Unterschiede in der Entwicklung der Physis.

Die Wissenschaft spricht vom «biologischen Alter», wenn es um die körperliche Reife eines Kindes oder Jugendlichen geht. Während der Pubertät kann der Unterschied in der Entwicklung innerhalb eines Jahrgangs im biologischen Alter bis zu fünf Jahre betragen. Da muss sich im selben Team der eine schon rasieren, während der andere noch fast ein Kind ist. Auch dieses Problem sollte in der Schweiz mit der «Piste» angegangen werden.

Nach vier Projektjahren ist es noch zu früh, um ein abschliessendes Urteil zu fällen. Aber es gibt erste Indizien, die Romann noch nicht allzu optimistisch stimmen. Man sei weit davon entfernt, das Problem als gelöst zu betrachten, sagt der Sportwissenschaftler: «Der körperliche Vorteil scheint so stark zu sein, dass die Bonuspunkte für die Spätgeborenen und -entwickelten noch nicht ausreichen.»

Da wäre zum Beispiel die Psyche: Ein Kind, das sich im Wettkampf durchsetzt, er-

lebt einen Erfolgsmoment. Ganz egal, ob der Erfolg durch den Relative Age Effect oder durch eine frühe körperliche Entwicklung begünstigt wurde. Der Erfolg und das Lob motivieren das Kind – vielleicht trainiert es deswegen gar mehr oder härter. Kinder ohne Erfolgserlebnisse können im Gegenzug den inneren Antrieb verlieren und aufgeben.

### Kinder ohne Erfolgserlebnisse verlieren eher den inneren Antrieb.

Markus Graf, Head of Development bei Swiss Ice Hockey, glaubt, dass dieser Effekt sehr weit gehen kann: «Wer mehr Wertschätzung und Eiszeit erhält, der wird halt vielleicht schon dadurch zum besseren Spieler.» Und auch er fragt: «Wenn wir den Älteren, Grösseren nicht fördern – holen dann die Kleineren später wirklich auf? Ich kann nicht alle fördern.»



## 64 Eigentumswohnungen in schöner Gartenanlage

- > Grosszügige, helle 3,5- bis 5,5-Zimmerwohnungen <
- > Terrassen, Loggias oder eigener Garten <
- > Individuelle Ausbaumöglichkeiten <
- > ÖV, Einkauf und Schulen in Gehdistanz <
- > In 10 Minuten im Stadtzentrum <

### Verkauf 2. Etappe

Kontakt: Daniel Merz Tel. 061 338 35 51  
 daniel.merz@b-immo.ch Burckhardt Immobilien AG  
 www.imholegarten.ch

*im Holee*garten

Wohnen in Binningen



## Mit Ihnen kann man rechnen.

Qualifizierte Funktionen gehen an qualifizierte Bewerber. Sind Sie für den Lehrgang eidg. Fachausweis Finanz- und Rechnungswesen bereit?

Mehr auf

**www.bildungszentrumkvbl.ch/finanz**

Bildungszentrum. Aufwärts, bitte.



## TagesWoche

# Kundencenter Basel Mitte

Wir freuen uns auf Ihren Besuch  
 an der Ecke Rümelinsplatz / Grünpfahlgasse.  
 Neue Medien Basel AG | Tel. 061 561 61 50  
 Öffnungszeiten:  
 Mo. bis Fr. von 8.30-12 Uhr und von 13-17 Uhr  
 info@neuemedienbasel.ch

**PAUL CHAN**

**ARTIST'S TALK**

**SONNTAG, 13. APRIL 2014, 12.30 UHR**

**Paul Chan im Gespräch mit Daniel Birnbaum**  
 künstlerischer Berater von Paul Chan für die Ausstellung  
 im Schaulager und Direktor des Moderna Museet, Stockholm

Daniel Birnbaum, artistic advisor to Paul Chan for the  
 Schaulager exhibition and director of Moderna Museet in  
 Stockholm

Die Veranstaltung findet in englischer Sprache statt / The event will be held in English  
 Im Ausstellungsticket inbegriffen / Admission with exhibition ticket

**SCHAULAGER**®

LAURENZ-STIFTUNG

Ruchfeldstrasse 19, CH-4142 Münchenstein/Basel  
 T +41 61 335 32 32, www.schaulager.org

**GREENPEACE**  
 bienenschutz.ch



**WAS WIRKLICH ZÄHLT, MERKT MAN ERST, WENN ES NICHT MEHR DA IST.**

Insektizide, die die Landwirtschaft im grossen Stil einsetzt, wie auch Krankheiten, Parasiten und artenarme Landschaften verursachen ein flächendeckendes Bienensterben.

**UNTERSTÜTZEN SIE UNS MIT EINER SMS SPENDE:**  
 Bsp. CHF 20.-: «GP BIENEN 20» an 488 senden

CHF 1.- bis CHF 99.- möglich - Ihre Telefonnummer wird nicht weiter verwendet.



Aber auch Swiss Ice Hockey ist auf den RAE sensibilisiert. Bis in die Altersstufe der 16-Jährigen gibt es eine Regelung, die es Spätgeborenen erlaubt, wenn nötig in einer jüngeren Alterskategorie zu spielen.

Ein ähnliches System hat der Schweizerische Fussballverband (SFV) eingeführt. Die Fussballer gelten unter ihrem Technischen Direktor Peter Knäbel als Schweizer Vorreiter, was die Bekämpfung des Relativen Alterseffekts betrifft

Der SFV geht noch einen Schritt weiter als die Hockeyaner. Er kennt in seinem Elit Fussball-Projekt «Footeco» nicht nur eine vorgeschriebene Quote für Spätgeborene pro Team. Es ist auch obligatorisch, dass diese in einer Partie über drei Mal 30 Minuten mindestens eine halbe Stunde lang eingesetzt werden.

## Kaum ein Trainer, der nicht die momentan Besten aufstellt, um ein Spiel zu gewinnen.

Bislang gab es «Footeco» nur für die Stufen U12 und U13. Dass es im Sommer auf die U14 ausgeweitet wird, ist die Folge einer Einsicht, die der Verband mit Blick auf seine Nachwuchs-Nationalteams gewonnen hat. «Wir haben ein Problem beim Übergang von der Breite in die Spitze», sagt Knäbel.

Die Nachwuchs-Nationaltrainer würden die Spieler zwar nach technisch-taktischen Kriterien selektionieren: «Aber auf der vorhergehenden Stufe wird noch zu sehr darauf geachtet, welchen Einfluss einzelne Spieler auf das Resultat eines Spiels haben.» Sprich - wenn der SFV jene Spieler auswählt, die er speziell fördern will, hat er nur noch Auswahl aus einer Gruppe, die bereits einen massiven Relativen Alterseffekt aufweist. Die restlichen Spieler sind schon vorher verloren gegangen.

Um diese Klippe zu umschiffen, schiebt der SFV nun den Übergang vom Breiten zum Spitz Fussball um ein Jahr nach hinten. «Ich bin überzeugt, dass «Footeco» tauglich ist, den Effekt zu korrigieren», sagt Knäbel. Und gibt gleichzeitig zu: «Ob man ihn je wegbekommt, ist schwer zu sagen.»

In Mannschaftssportarten kommt der Hunger nach dem Erfolg auf dem Platz erschwerend hinzu. Kaum ein Trainer, der nicht die momentan Besten aufstellt, um ein Spiel zu gewinnen. «Vor allem bis zur Stufe der U14 müsste ein Umdenken stattfinden», sagt denn auch Adrian Knup, als Vizepräsident des FC Basel für den Nachwuchs zuständig: «Da müsste mehr die Ausbildung der einzelnen Spieler zählen - auch mal auf Kosten eines Punktverlusts.»

Die Trainer des FCB seien durchaus sensibilisiert, sagt Knup. Und: «Der FCB hat schon immer auf technisch starke Spieler gesetzt.» Trotzdem weist der Basler Nachwuchs einen deutlichen RAE auf. Das hat auch mit den Resultaten zu tun, die

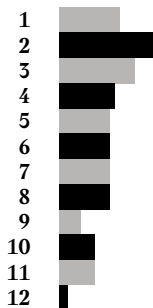
Knup spätestens ab den unter 15-Jährigen schon wichtig sind: «Wir wollen eine Gewinnermentalität entwickeln. Die ist auch wichtig für die Entwicklung eines Spielers.»

### Chancen für späte Einsteiger

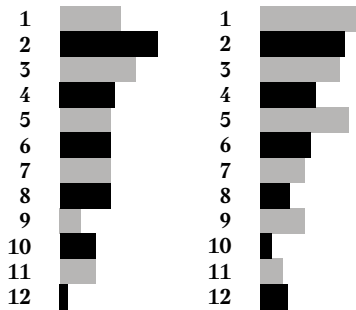
Wobei sich die Tür für Spätentwickler beim FCB nicht komplett schliesst. Wer es knapp nicht in ein Nachwuchsteam der Rotblauen schafft, bekommt die Chance, via Partnerverein FC Concordia zu einem späteren Zeitpunkt wieder zum FCB wechseln zu können. «So fallen die Kleineren, Feineren nicht ganz aus dem Raster», sagt Knup.

Einen Trost gibt es für Dezemberkinder: Wer sich trotz widriger Umstände durchsetzt, kann später einen Vorteil haben. Bei kanadischen Eishockeyspielern etwa ist der Relative Alterseffekt im Juniorenbereich eklatant, kehrt sich aber um, wenn es um eine grosse Karriere geht: In der National Hockey League spielen viele Kanadier mit späten Geburtsdaten. Sie setzten sich als Junioren stets mit Technik und Taktik gegen den harten Widerstand der stärkeren Konkurrenten durch. Als sie schliesslich körperlich aufgeholt hatten, waren sie schlicht besser als ihre Jahrgangskollegen. [tageswoche.ch/+xow8r](http://tageswoche.ch/+xow8r) ×

Wie sich der Geburtsmonat auf die Nachwuchsförderung auswirkt:



FCB-Nachwuchsspieler U13 bis U21



FCB-Nachwuchs-Leichtathleten mit Talentkarte von Swiss Olympic  
Schweizer Eishockey-Nationalspieler (U20 bis U15)

Mehr Grafiken zu diesem Artikel finden Sie Online: [tageswoche.ch/+lquvy](http://tageswoche.ch/+lquvy)

## Hilfe für die Dezemberkinder

Es gibt einige Theorien, wie man dem Relative Age Effect (RAE) begegnen könnte. Wie die Theorie in der Schweiz in Fussball, Eishockey und Leichtathletik umgesetzt wird:

### Keine oder sehr späte Selektion

- **Pro:** Fällt eine Unterteilung in Stärkere und Schwächere weg, oder wird erst nach der Pubertät selektioniert, hat der RAE fast keinen Einfluss mehr.
- **Contra:** Die Mittel der Sportförderung sind begrenzt.
- **Das geht in der Schweiz:** Der Fussballverband schiebt den Übergang vom Breiten- zum Spitz Fussball um ein Jahr nach hinten zur U15. Swiss Athletics selektioniert erst 15-Jährige.

### Biologisches Alter für Einteilung

- **Pro:** In der Pubertät kann der Stand der körperlichen Entwicklung innerhalb eines Jahrgangs bis zu fünf Jahre Unterschied ausmachen. Würde nach diesem «biologischen Alter» eingeteilt, wäre der RAE Vergangenheit.
- **Contra:** Um sauber einzuteilen, müsste man die Handknochen röntgen. Das ist zu teuer.
- **Schweiz:** Im Fussball und im Eishockey können Spätgeborene oder entwickelte mit einer Bewilligung in einer jüngeren Alterskategorie spielen.

### Rollende Stichtage

- **Pro:** Wird der Stichtag stetig verschoben, profitieren alle einmal vom Vorteil, zu den Ältesten zu gehören.
- **Contra:** Nicht kompatibel mit den internationalen Alterskategorien.
- **Schweiz:** Swiss Ice Hockey überlegt, die Alterskategorien über zweieinviertel Jahre zu ziehen.

### RAE-bereinigte Resultate

- **Pro:** Bei Einzelsportarten könnten die Resultate jedes Kindes mit seiner körperlichen Entwicklung verrechnet werden. Das hätte eine Objektivierung der Leistung zur Folge.
- **Contra:** Komplizierte Wettkämpfe.
- **Schweiz:** Bei der Selektion von Kadersportlern werden Bonuspunkte für Spätgeborene und Spätentwickelte vergeben, um die physischen Nachteile wettzumachen. Auf Wettkampfergebnisse haben diese Boni keinen Einfluss.

### Quoten für Spätgeborene

- **Pro:** Quoten stellen sicher, dass Spätgeborene gefördert werden.
- **Contra:** Schwierig zu vermitteln, da Kinder, die momentan besser sind, nicht selektioniert werden.
- **Schweiz:** Der Fussballverband hat bis zur U14 Quotenplätze eingeführt.

Paul Chan ist ein Energiebündel von einem Künstler – eine Begegnung vor der Ausstellung im Schaulager.

# Der quirlige Mister Chan

Nach zehn Minuten ist Paul Chan schon wieder weg. Entspannt läuft er dem gestikulierenden Fotografen nach und versucht, sich nach dessen Wünschen vor seinen Werken zu positionieren. «Ich mache alles, solange du mich nicht darum bittest, mein T-Shirt ausziehen», scherzt er.

Als wir schliesslich mit einem Kaffee in der Bibliothek des Basler Schaulagers sitzen, meint er augenzwinkernd, er habe sich dann doch noch überreden lassen und seine Hose ausgezogen. «Dann hast du wenigstens eine sexy Überschrift: Künstler lässt fürs Schaulager Hose runter!» Er lacht

Paul Chan wollte nur noch Bücher machen – die Einladung nach Basel liess ihn wieder malen.

FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI



laut. Ich denke «Chan!», den jauchzenden Ausruf, mit dem die Argentinier auf komische Situationen reagieren oder Ironie bekunden. Der kleine Künstler mit dem freundlichen Gesicht und den verschmitzten Augen steht seinem Nachnamen in nichts nach.

## Beckett zum ersten Date

Aufgewachsen ist der in Hongkong geborene Chan in Omaha, Nebraska, wo seine Eltern ein chinesisches Restaurant betrieben. Im einzigen Independent-Theater der Kleinstadt erlebte er zum ersten Mal, was Kunst mit ihm anstellen konnte. Er wollte ein Mädchen mit einem ungewöhnlichen Date beeindrucken und entschied sich für eine Samuel-Beckett-Aufführung. Obwohl er keine Ahnung hatte, wer Beckett war, sei etwas Verzauberndes geschehen: «Wir waren total absorbiert von diesem Stück, das wir nicht kannten, geschweige denn verstanden. Das ist eben Kunst. Du weisst nicht, was es bedeutet, vielleicht weisst du nicht mal, was es darstellt. Aber irgendwie lässt es dich nicht mehr los.»

Und es liess ihn nicht mehr los. Chan studierte Kunst in Chicago und beschloss nach seinem Studium, im Westen zu bleiben. Zwei Optionen hätte es für ihn damals gegeben: New York oder Paris. «Ich war ein besessener Frankophiler. Alles, was ich las und sah, war auf Französisch.» Doch dann bot man Chan einen Job in New York an, also blieb er im Land. Letzten Endes sei es eine gute Entscheidung gewesen, sagt Chan, das habe er spätestens dann gemerkt, als er zum ersten Mal einen Pariser kennenlernte. «Die effektivste Art, einen Fetisch loszuwerden, ist, ihm zu unterliegen.»

## Chan reiste in den Irak, um den Krieg zu beenden – «klingt lächerlich, oder?»

Bevor ich diesen Satz verdauen kann, redet Chan schon weiter: Über seine Zeit im Irak, wo er Ende 2002 als Medientechniker mit einer kleinen Antikriegsgruppe nach Bagdad reiste, mit unabhängigen Journalisten in einer kleinen Absteige wohnte und den Kriegsausbruch erwartete. Was er da wollte? «Den Krieg beenden. Klingt lächerlich, oder?»

Ganz und gar nicht. Bei seinem Irak-Aufenthalt entstanden eindruckliche Porträts der Bevölkerung, die Chan später in Andeutung an die Vermisstenmeldungen vom 11. September 2001 in ganz Manhattan aufhängte. Ein paar Jahre später erregte er an der Biennale in Venedig mit «Sade for Sade's Sake» Aufsehen – einem Video, das sechs Stunden lang eine Massenorgie als Schattenspiel inszeniert.

Paul Chans Kunst polarisiert, aber sie berührt auch – da, wo anderes nicht hinkommt. In der Publikation, die zu der Ausstellung im Schaulager erschienen ist, spricht Chan von der Dankbarkeit, die Kunst auslöst: «Wir sind dankbar, etwas

ausserhalb unserer selbst zu erfahren, das etwas in uns, das uns kostbar ist, und nach dem wir uns vielleicht sehnen, zum Ausdruck bringt, wie wir es selbst nicht vermocht hätten.»

Wenn Paul Chan schreibt, dann klingt es nie abgehoben. Es sind klare Gedanken, die der Künstler zu Papier bringt, scharfe Einsichten über das Verhältnis von Leben und Kunst, das in seinen Werken oftmals unzertrennbar ist. So auch seine Aktion in New Orleans, wo er 2006 Becketts «Warten auf Godot» zusammen mit Bewohnern des grösstenteils zerstörten Stadtteils Lower Ninth Ward aufführte. Seine Augen leuchten, als er von New Orleans erzählt. «So eine Stadt findest du sonst nirgends in Amerika, die hat einen ganz eigenen Rhythmus, einen einzigartigen Geschmack.»

## Die beharrliche Frau Oeri

Und wie schmeckt ihm Basel? «Basel ist sehr freundlich. Und so geschichtsträchtig.» Am meisten fasziniert ihn die Drucker- und Verlagsgeschichte der Stadt. «Hast du gewusst, dass hier seit dem 12. Jahrhundert Bücher verlegt werden? Das muss man sich mal vorstellen!» Dann erzählt er von seiner Leidenschaft fürs Verlegen, einer der Gründe, wieso er vor knapp fünf Jahren beschloss, nicht mehr Kunst zu machen. Stattdessen gründete er den Verlag «Badlands Unlimited», um fortan Bücher zu publizieren. Bis ihn eines Tages Maja Oeri kontaktierte und für eine Ausstellung im Schaulager anfragte. Obwohl Chan anfangs ablehnte, blieb Oeri beharrlich und überzeugte ihn schliesslich.

Und jetzt sei er hier und könne es immer noch nicht ganz fassen. «Das Schaulager ist einzigartig, nirgendwo auf der Welt gibt es einen vergleichbaren Ort.» Für die Ausstellung in Basel wurde Chan wieder zum Künstler: Fast die Hälfte der Werke, die ausgestellt werden, sind in den letzten vier Jahren entstanden. Darunter verschiedene Alphabete, in denen der Künstler für jeden Buchstaben des Alphabets ein Symbol oder einen Satz kreierte, die man als Schriftarten auf den Computer laden kann.

«Willst du es mal ausprobieren?» Chan springt sofort zu seinem Computer und erklärt das Prinzip. Dann redet er noch ein bisschen über Hegel, George W. Bushs Malkünste und den Bärengraben. Ein Blick auf die Uhr offenbart, dass zwei Stunden vergangen sind. Genau vier Fragen habe ich gestellt, der Rest hat sich wie von selbst ergeben.

Zum Schluss frage ich Chan, ob er jemals mit einem Argentinier über seinen Nachnamen geredet habe. Er lacht laut auf und sagt, das sei die beste Frage, die ihm je gestellt worden sei. Als ich ihm den Ausdruck erkläre, grinst er und sagt, das müsse er sich merken. Dann umarmt er mich zum Abschied und meint: «Kommst du zur Eröffnung? Ich werde da sein und eine gute Figur machen. Je nachdem findest du mich aber auch weinend auf der Mädchentoilette. Chan!»

tageswoche.ch/+9timj

## Kunst



## Ernte BL

Der Kanton Baselland hat im vergangenen Jahr 190 000 Franken in Kunstankäufe investiert. Die meisten der angekauften Werke kann man sich nun im Kunsthhaus Baselland ansehen gehen. Es lohnt sich, darunter sind ein paar Perlen zu finden – zum Beispiel die Bilder von Daniel Karrer (Bild). Mehr zur Ausstellung unter [tageswoche.ch/+6dznf](http://tageswoche.ch/+6dznf).

Kunsthhaus Baselland,  
St.-Jakob-Str. 170, Muttenz.  
Vernissage: Freitag, 11. April, 19  
Uhr. Ausstellung bis 4. Mai.  
[www.ernte.bl.ch](http://www.ernte.bl.ch)

## Klassik

## Radu Lupu

Wenn Radu Lupu am Flügel sitzt, nie ohne Lehnstuhl und mit den Bewegungen eines Dirigenten, sieht er aus wie der alte Brahms. Woher er dabei den so filigranen Klang nimmt, war immer ein Rätsel. Dem kann man im Stadtcasino bei Schubert und Schumann nachgehen.

Stadtcasino Basel, Steinenberg,  
14. April, 19.30 Uhr.  
[www.konzerte-basel.ch](http://www.konzerte-basel.ch)

Weitere redaktionelle Tipps gibts auf [tageswoche.ch/kulturflash](http://tageswoche.ch/kulturflash) – und eine Liste aller Veranstaltungen finden Sie in der Online-Rubrik «Ausgehen».





IN DIESER WOCHE: ERSTE TEST-ERGEBNISSE.

IHR EINZIGES FORTBEWEGUNGSMITTEL  
OHNE SELBSTZERSTÖRERISCHE AUSWIRKUNGEN.



SOLL KOMPLETT AUTARK  
BETRIEBEN WERDEN KÖNNEN.



KEIN WUNDER IST DIE  
MENSCHHEIT NOCH NICHT  
ÜBER DEN MOND  
HINAUS GEKOMMEN.



MEISTER/ROTHMANN

## Impressum

**TagesWoche**  
4. Jahrgang, Nr. 15;  
verbreitete Auflage:  
24 735 Exemplare.  
(Verlagsangabe, weitere Infos:  
tageswoche.ch/+xrfsp),  
Gerbergasse 30,  
4001 Basel  
**Herausgeber**  
Neue Medien Basel AG  
**Redaktion**  
Tel. 061 561 61 80,  
redaktion@tageswoche.ch

**Chefredaktion**  
Dani Winter (Redaktionsleiter),  
Remo Leupin (Leiter Print)  
**Digitalstrategie**  
David Bauer  
**Creative Director**  
Hans-Jörg Walter  
**Redaktion**  
Amir Mustedanagic  
(Leiter Newsdesk),  
Reto Aschwanden (Produzent),  
Alain Appel (Praktikant),  
Renato Beck, Felicitas Blanck  
(Community-Redaktorin),  
Tino Bruni (Produzent), Yen  
Duong, Karen N. Gerig, Simon  
Jäggi, Christoph Kieslich,

Valentin Kimstedt, Marc Krebs,  
Hannes Nüsseler (Produzent),  
Matthias Oppliger, Florian Raz,  
Michael Rockenbach,  
Livio Marc Stöckli  
(Multimedia-Redaktor)  
**Redaktionsassistent**  
Béatrice Frefel  
**Layout/Grafik**  
Petra Geissmann,  
Daniel Holliger  
**Bildredaktion**  
Nils Fisch  
**Korrektorat**  
Irene Schubiger,  
Martin Stohler,  
Dominique Thommen

**Abo- und Lesermarkt**  
Martina Berardini,  
Tel. 061 561 61 61,  
abo@tageswoche.ch  
**Verlag**  
Olivia Andrighetto,  
Tel. 061 561 61 50,  
info@neuemedienbasel.ch  
**Geschäftsleitung**  
Tobias Faust  
**Leitung Werbemarkt**  
Kurt Ackermann  
**Werbemarkt**  
Cornelia Breij, Tobias Gees,  
Felix Keller, Hana Spada,  
Cheryl Dürrenberger  
(Assistenz), Tel. 061 561 61 50

**Abonnemente**  
1 Jahr: 220 Franken  
(50 Ausgaben),  
2 Jahre: 420 Franken  
(100 Ausgaben),  
Ausland-Abos auf Anfrage.  
Alle Abo-Preise verstehen sich  
inkl. 2,5 Prozent Mehrwert-  
steuer und Versand Schweiz  
**Druck**  
Zehnder Druck AG, Wil  
**Designkonzept und Schrift**  
Ludovic Balland, Basel  
  
Die TagesWoche erscheint  
täglich online und jeweils am  
Freitag als Wochenzeitung.

Im Stadtkino ist Dominik Grafs filmisches Werk umfassend zu sehen.

# «Bleibe meiner Utopie treu»

von Hansjörg Betschart

**F**estlegen lässt er sich nicht. Dominik Graf ist genauso unberechenbar, wie er ein Altmeister und ein Regiefacharbeiter ist. Doch bei aller Routine hat er den Traum nie aufgegeben, dass Qualitätsfilm in der Fernsehlandschaft eine wichtigere Rolle spielt. Zum ersten Mal wird nun sein Werk umfassend zu sehen sein. Im April zeigt das Stadtkino Basel einen reizvollen Querschnitt durch Grafs Schaffen, der Regisseur wird zudem für ein Wochenende in Basel sein, vom 11. bis zum 13. April.

**Herr Graf, das Stadtkino zeigt in Basel einen Überblick über Ihr Œuvre.**

**Welches ist Ihr Lieblingsfilm im Programm?**

Jeder meiner Filme hatte bei mir einmal das Zeug zum Lieblingsfilm. Aber ich entwickle mich ja immer weiter – auch in überraschende Richtungen. Es ist immer wieder ein anderer. Ich weiss es nicht.

**Oft kommen bei Ihnen Verbrechen vor. Ist die Verfolgung von Verbrechen das gültige Abbild unserer Gesellschaft?**

Mich interessieren Filme, in denen ein Apparat, der auf Gerechtigkeit und Gesetzestreue ausgelegt ist, sich mit der Zeit und der Gesellschaft auseinandersetzen muss. Die einzelnen Menschen in diesem Apparat müssen im, aber auch gegen den Apparat handeln. Sie sind Teil eines Systems, das sich Demokratie nennt. Meine Polizeifilme setzen wie ein Skalpell an und legen frei, was die Gesellschaft daran hindert, gesund zu sein.

**Welches sind die Verbrechen, die noch auf Ihre Verfilmung warten?**

Ich nehme in meiner Generation an einem grossen Wandel teil. Ich werde sicher einmal auf die Geschichte des Terrorismus zurückkommen. Ich habe aber noch kein ausgereiftes Projekt. Ich kann in diesem Stadium noch nicht darüber reden. Ausserdem: Immer wenn ich über ein Projekt zu früh geredet habe, ist es nicht zustande gekommen.

**Haben Sie selbst auch schon als Schauspieler gearbeitet?**

Ja. Das war damals, um Geld zu verdienen. Selber spielen ist eine wichtige Erfah-

rung. Das lässt sich nicht vermitteln, man muss es erleben. Es war wichtig, um den Umgang mit Schauspielern zu lernen. Auch wenn ich selber aus einer Schauspielerefamilie komme.

**Sie haben einen Dokumentarfilm über eine Stadt als Utopie entworfen, die als trostlose Agglomeration endet. Warum stossen Sie immer wieder auf diese verlorenen Utopien?**

Ich arbeite in ihnen. Zu den Utopien der Bundesrepublik, die nach dem Zweiten Weltkrieg geboren wurden, gehören das öffentlich-rechtliche Fernsehen und die Retortenstädte, in denen Grossestädte als soziale Zentren imitiert werden.

**Sie verstehen die Stadt, deren Entwicklung Sie porträtieren, als eine Metapher für eine gescheiterte Fernseh-Utopie?**

Genau. Von den Träumen und Hoffnungen, die mit der Stadt verbunden wurden, verabschiedete man sich Stück für Stück. Die Kriterien von Wettbewerb und Nützlichkeit bringen Utopien zu Fall. Auf ähnliche Weise wird die Produktion von TV-Filmen durch kapitalistisches Denken massakriert. Fernsehen schielt auf Quote.

**Das Fernsehen verkauft sich. Ist dafür das Kino in Gefahr?**

Die Digitalisierung des Films ändert viel. Aber die Kinos werden überleben. Kino hat schon mehr überlebt als nur eine bloss technologische Entwicklung.

**Wohin führt die technologische Entwicklung den Film?**

Ich werde mich in der Digitalisierung nicht mehr zurechtfinden. Ich will weiter auf Film drehen, solange es nur geht. 35 Millimeter, wenn sein muss. Mit Film kann ich sehen, was ich kriege. Digital sitze ich monatelang vor einer grünen Sосse, die dann erst noch nachbearbeitet werden muss. Mich interessiert die Realität. Das, was ich antreffe. Ich will «das bisschen Realität, das ich brauche», wie einst Fassbinder gesagt hat. Oder wie Renoir es forderte: «Man muss der Wirklichkeit die Türen offen lassen, damit sie hereinkommen kann.»

**Heisst das, der digitale Film hat nichts mehr mit der Wirklichkeit zu tun?**

Die Wirklichkeit wird aus den Filmen verbannt. Dabei sind Fehler oft die interessantesten Dinge in einem Film. Die können jetzt alle ausgemerzt werden.

**Können die Fernsehstationen da noch eine Nische offen halten?**

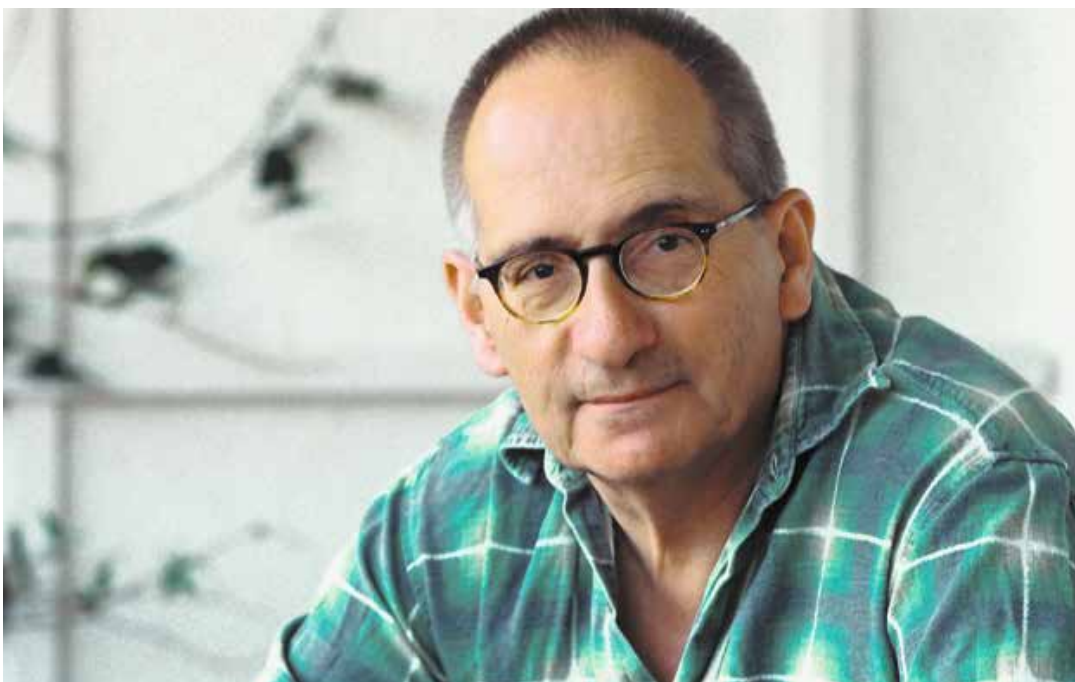
Kaum. Das ist vor allem in einer Hinsicht verheerend: Digitale Datenträger haben eine Lebensdauer von 10 bis 15 Jahren. Die Sender zwingen nun die Produzenten, die Filme auch auf 35 Millimeter zu kopieren. Weil die merken, dass sie sonst alle fünf Jahre neu digitalisieren müssen. Dauerhaft ist vorerst nur der gute alte Film.

**Sie interessieren sich besonders für Stoffe aus der Vergangenheit. Warum?**

Obwohl ich mich gerne den Utopien der Gegenwart stelle, finde ich im Denken der Menschen aus vergangenen Zeiten, etwa bei Schiller, etwas Weitergehendes. Ich kann nicht beurteilen, ob seine Briefe heutiges SMS-Denken überflügeln. Aber ich schätze

«Ich bin vielleicht rabiat»: Regisseur Dominik Graf.

FOTO: CAROLINE LINK





an Schiller, dass er eine Sprachgewalt entwickelte, um über seine Gefühle nachzudenken. Die findet man heute so nicht.

**Schiller glaubte, die Menschheit könnte sich zum Besseren hin entwickeln.**

Nicht nur das: Er stand selber dafür. Wenn Sie seine Briefe lesen, als ob es Dialoge wären, dann entstehen seine Sätze ganz neu. Ich hatte beim Schreiben des Drehbuches von «Die geliebten Schwestern» das Gefühl, dass ganze Absätze dieser Briefe plötzlich knapp wie ein Telefongespräch werden. Oder wie ein Dialog per SMS.

**Am Theater kennen wir Schiller kaum unter drei Stunden. Warum wird auch Ihr Schiller-Film so lang?**

Sie werden in Basel so etwas wie den «Director's Cut» sehen. Ich habe die Länge bestehen lassen, weil ich das Gefühl der vergehenden Zeit auch auf eine andere Art erlebbar machen wollte: Die Träume, die Liebe, der Alltag, die Familie gehen durch eine tiefgreifende Veränderung. Die Geschichte darf in den 170 Minuten all ihre Verwinkelungen ausleben.

**Sie haben in «Denk ich an Deutschland – Das Wispern im Berg der Dinge» Ihren Vater porträtiert.**

Da hat mich die Vergangenheit in einer ganz anderen Art eingeholt: Ich merkte zu dieser Zeit, dass ich älter geworden war, als mein Vater je war. Das hat mich so schockiert, dass ich seinem Leben auf die Spur kommen wollte. Ich hatte das Gefühl, nicht nur Neues zu entdecken, sondern eben auch die eigene Vergangenheit. Oder besser: die eigene Vergänglichkeit.

**Sie sind einer der produktivsten und unangepassten Filmemacher, den das deutsche Fernsehen kennt. Was geben Sie davon als Dozent weiter?**

Ich versuche, meiner Utopie treu zu bleiben. Ich mache zum Beispiel keinen Unterschied zwischen Kino- und Fernsehfilm. Die kleinen Fernsehfilme, die ich mache, mache ich mit weniger Geld und Zeit. Aber ich versuche mich darin zu finden wie in einem grossen Kinofilm. Jeder Film soll zeigen, was das Medium kann. Mich interessieren Polizeifilme ebenso wie Filme zum Beziehungsdiskurs.

**Wie vermitteln Sie das Ihren Studenten?**

Ich kann da immer nur meinen eigenen Weg sichtbar machen. Ich bin vielleicht rabiat, ich bin kompromisslos für das Genre. Ich versuche nicht, politisch korrekt zu sein.

**Ihre Filme zeichnen sich immer durch Widerspruchsgeist aus. Finden Sie das auch bei Studierenden wieder?**

Ich bin nicht in den Widerstand geboren. Ich habe ihn in der Begegnung mit dem System entwickelt. Man kann niemanden auf Regisseur polen. Regisseure sind aber nicht nur Schauspielbetreuer. Es sind vor allem Organisatoren von Abläufen, die zu Bildern führen sollen. All dies versuche ich weiterzugeben.

tageswoche.ch/+ervvo

**Dominik Graf ist vom 11. bis 13. April anlässlich der Werkschau im Stadtkino anwesend.**



Die Goldenen Zitronen: Die einstigen Hausbesetzer haben den Biss nicht verloren.

## Punk

# Die Goldenen Zitronen spielen im Basler Hirschemeck. Für immer Mensch

von Andreas Schneitter

In den Achtzigerjahren fand in Hamburg die erste grosse Auseinandersetzung zwischen Behörden und Hausbesetzern statt. Die Häuser an der Hafenstrasse gibt es noch immer, doch ist deren wilde Geschichte heute ins Stadtmarketing eingebaut. Aus derselben Zeit und derselben Szene stammen die Goldenen Zitronen. Vor 30 Jahren im Punk-Milieu der Hafenstrasse gegründet, haben sie ebenfalls manchen Wandel verarbeitet.

Auf ihrer aktuellen Platte «Who's Bad?» findet sich ein Echo auf die alten Kämpfe um Freiräume, alternative Wohnkultur und Selbstbestimmung. «Echohäuser» spielt auf die sogenannten Esso-Häuser auf der Hamburger Reeperbahn an. 2009 wurden die Häuser von einer Immobiliengruppe gekauft, an ihrer Stelle sollen neue Wohnungen gebaut werden. Dazwischen entzündete sich eine heftige Debatte um schützenswerte Bauten, aber auch um die Begleiterscheinungen der Gentrifizierung in Hamburgs bekanntestem Stadtteil St. Pauli. Im Song «Der Investor» heisst es: «Ihr habt den Stil, wir die Verwertung / Jetzt bitte keine unnötige Verhärtung.» Der Kampf um Freiräume wird nicht mehr gegen den Ordnungsstaat geführt, sondern gegen die Kapitalisierung kreativen Potenzials. Einer der Aktivisten, die sich für den Erhalt der Esso-Häuser eingesetzt hatten, war Ted Gaier, musikalischer Kopf der Goldenen Zitronen.

Im Gründungsjahr 1984 durchbrach die Band um Gaier und Sänger Schorsch Kamerun den grimmigen Politernst der

Punkbewegung mit Blödelpunk, dem Gesinnungsgenossen wie die Toten Hosen und die Ärzte zu Hallenkompatibilität verhalfen. Die Goldenen Zitronen wurden darauf politisch differenzierter.

Der Gitarrenrock verschwand zugunsten eines Krautrock, der mit Synthesizern genauso viel anzufangen weiss wie mit Freejazz, Elektronik, Hip-Hop. Klimax dieser Entwicklung waren die Platten «Schaffott zum Fahrstuhl» und «Lenin» (2006). Schon in ihrem Titel hielt «Lenin» die Idee eines alternativen, visionsreicheren Blicks auf die Welt aufrecht. Gleichzeitig mäandert die Musik noch freier, während der Sprechgesang von Schorsch Kamerun ungebremst auf politische Wunden drückt.

Mit «Who's Bad?» haben die Zitronen eine erneute Kehre vorgenommen. Der Sound ist nahezu funky geworden, gleichzeitig wird die Frage ernst genommen. Der Gegner, nach dem mit «Who's Bad?» gefahndet wird, denkt nur in Kategorien von Profit, Kontrolle, Macht. «Gebt den Menschen viel mehr Zeit und schenkt ihnen viel mehr Raum», heisst es in einem weiteren Schmästück gegen den Normierungszwang. Dass die Goldenen Zitronen den Drang zur Autonomie als Ausdruck von Würde erkennen, macht sie zur konsequentesten politischen Band Deutschlands.

tageswoche.ch/+7ysaf

**Die Goldenen Zitronen: «Who's Bad?», Buback. Live: Samstag, 12. April, Hirschemeck Basel.**

Journalisten prägen das Bild der Migranten mit – und sollen mitschuldig an der Fremdenfeindlichkeit sein.

# Medienproblem Ausländer

Was schreiben die denn wieder? Wenn Zeitungen über Ausländer berichten, taugen die Blätter oft mehr als Sonnenschutz denn als Informationsquelle. FOTO: REUTERS



von Jacqueline Beck

**M**edien und Ausländer haben eine Gemeinsamkeit: Sie sind oft die Sündenböcke. Während im Vorfeld der Abstimmung über die SVP-Initiative vom vergangenen 9. Februar viel von den Problemen durch die wachsende Zuwanderung die Rede war, fanden sich nach dem unerwarteten Resultat plötzlich die Medien in der Rolle der Schuldigen wieder.

Dichtestress, Kampf um Arbeitsplätze, Überfälle an Bahnhöfen – das sind Schlagwörter, die nicht nur, aber immer wieder in Verbindung mit dem Thema Migration gesetzt werden. «Solange dem Souverän Ausländer in den Medien, wie zum Beispiel den Hauptnachrichten-Sendungen der SRG, in erster Linie als Problem präsentiert werden, wäre jeder Entscheid zugunsten der Ausländer eine Überraschung», stellte das Medienforschungsinstitut Media Tenor schon zwei Tage vor dem Abstimmungs-sonntag fest.

Das Forschungsinstitut Öffentlichkeit und Gesellschaft (FÖG) der Universität Zürich hob in seinem Abstimmungsmonitor die Berichterstattung von «Tages-Anzeiger» und «20 Minuten» speziell hervor: Sie wiesen eine im Vergleich zu früheren SVP-Initiativen bemerkenswert wohlwollende Wertung der Vorlage auf. Das FÖG analysiert vor nationalen Abstimmungen jeweils sämtliche redaktionellen Beiträge der überregionalen Tageszeitungen.

In den Wochen nach dem Urnengang war die Verantwortung der Medien ein viel debattiertes Thema – an der TagesWoche-Veranstaltung «Mittendrin: Integriert?!», in Talksendungen und Blogeinträgen.

Über den direkten Einfluss der Medienberichterstattung auf das Abstimmungsverhalten lässt sich streiten, denn wissenschaftlich messbar ist er nicht. Die Frage, ob sich die hiesige Bevölkerung in den Medien ein umfassendes Bild von der Schweiz als Migrationsgesellschaft machen kann, muss dennoch gestellt werden.

## In den Medien kommt der «Normalfall Migration» kaum zur Geltung.

Die Publizistikwissenschaft weist seit Jahren darauf hin, dass der «Normalfall Migration» in den Medien kaum zur Geltung komme und Menschen mit Migrationshintergrund selten die Chance haben, sich in Beiträgen selber zu äussern. Dies, obwohl inzwischen ein Drittel der in der Schweiz wohnhaften Menschen Migranten oder Nachkommen von Migranten sind. Diese Menschen beklagen in Umfragen, dass in den Medien insgesamt ein zu negatives Bild von ihnen gezeichnet werde.

Vorwürfe, die Medienvertreter natürlich ungern auf sich ruhen lassen. «Ich bin der

Meinung, dass das nicht zutrifft, wenn man den Fächer öffnet und die letzten Jahre anschaut», sagt etwa Tristan Brenn, Chefredaktor TV bei SRF. «Insbesondere in längeren Formaten wie den ›Dok‹-Sendungen oder der ›Rundschau‹ zeigt SRF immer wieder Porträts von Migranten, die es in der Schweiz geschafft haben. Diese Porträts sind durchaus aus der Perspektive der Zuwanderer erzählt und begeben diesen Menschen mit sehr viel Sympathie.»

## «20 Minuten» gehört laut Umfragen unter jungen Migranten zu den am meisten beachteten Medien.

Tatsächlich zeigt eine Studie der Universität Zürich aus dem Jahr 2008, dass die SRG-Programme im Vergleich zu privaten Radio- und Fernsehsendern den grössten Anteil an Migrationsthemen und am wenigsten negative Konnotationen aufweisen.

Auch dem als links-liberal geltenden «Tages-Anzeiger» warf man nach dem Ja zur Einwanderungsinitiative eine Berichterstattung zugunsten der Initianten vor. Inland-Chef Daniel Foppa sieht in den jüngsten politischen Ereignissen aber keinen Anlass, den redaktionellen Kurs zu überdenken: «Der ›Tages-Anzeiger‹ hat im Vorfeld und im Nachgang der Abstimmung umfassend wie noch nie über eine Vorlage berichtet», sagt Foppa. «Wir haben die Vorteile der Zuwanderung genauso ausgeleuchtet wie deren Nachteile.»

Auch Gaudenz Looser, Mitglied der Chefredaktion von «20 Minuten», ist überzeugt: «Wir haben unseren Job sehr gut gemacht.» Die Pendlerzeitung gehört laut Umfragen unter jungen Menschen mit Migrationshintergrund zu den meistbeachteten Nachrichtenmedien. Die «Basler Zeitung», die seit der Übernahme der Chefredaktion durch Markus Somm als Sprachrohr der SVP kritisiert wird, sagte auf Anfrage der TagesWoche: «Kein Kommentar.»

Heinz Bonfadelli vom Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung der Universität Zürich (IPMZ) findet, die Berichterstattung zur Abstimmung sei relativ ausgewogen aufgefallen. Die Berücksichtigung von Pro- und Kontra-Stimmen in jedem Beitrag sei Standard bei Schweizer Medien. Europaweit habe das Erstarken rechtspopulistischer Parteien in den letzten zehn Jahren aber eine deutlich negative Färbung des Migrationsdiskurses ausgelöst, sagt der Publizistikprofessor. «Es ist klar, dass diese Entwicklung in den Medien Niederschlag findet.»

Wenn eine Initiative zur Abstimmung kommt, die den Bau von Minaretten problematisiert oder Kriminalität anhand von Straftätern aus dem Ausland fokussiert, wird dies zwangsläufig zum Thema in der Berichterstattung. Denn die Medien kom-

men nicht umhin, sich an Nachrichtenwerten wie namentlich Aktualität (politischer Vorstoss), Stellung der Beteiligten (die SVP als gewichtige Partei) oder der Aussagekraft von Bildern (Burka und Minarette) zu orientieren. Hinzu kommen sprachliche Elemente, die sich oft unbemerkt festsetzen, wie TV-Chefredaktor Tristan Brenn mit Blick auf die jüngste Abstimmung anmerkt: «Rückblickend stört mich die Verwendung des Begriffs ›Masseneinwanderung‹, wie er bei allen Medien – nicht immer, aber immer wieder – auftrat. Wir haben unreflektiert die Perspektive und Wortwahl der Initianten übernommen.»

Manche Medienschaffende wehren sich gegen die Einschätzung, ihre Themenwahl unterliege dem Diktat öffentlichkeitswirksamer Kampagnen. Gaudenz Looser von «20 Minuten» macht aber deutlich: «Wenn es einer Kampagne gelingt, ein Thema zum Gesprächsstoff zu machen, können wir uns dem auch nicht entziehen.» Und er fügt an: «Wir haben keine Verpflichtung zum Vollprogramm und müssen nicht jede Meldung aufgreifen. Unsere Aufgabe ist es, die gesellschaftliche Realität zu zeigen.»

An dieser Realität jedoch spalten sich die Geister. Die in Basel wohnhafte Pflegefachfrau aus Polen lebt in einem ganz anderen Umfeld als der Innerschweizer Landwirt, die Journalistin mit türkischen Wurzeln sieht die gesellschaftliche Realität der Schweiz mit ganz anderen Augen als der in Zürich stationierte Finanzchef aus London. Das Publikum bringt den Medien, insbesondere den überregionalen, also ganz unterschiedliche ideologische und inhaltliche Interessen und Erwartungen entgegen.

«Die Journalistinnen und Journalisten des ›Tages-Anzeigers‹ denken beim Recherchieren und Schreiben in der Regel nicht vom potenziellen Lesepublikum, sondern von der Geschichte her», sagt Inland-Leiter Daniel Foppa dazu. «Wenn eine Geschichte relevant und überraschend ist und zudem Lesegenuss bietet, wird sie beim Grossteil eines wie auch immer zusammengesetzten Lesepublikums auf Anklang stossen.»

### Gefahr der Blasenbildung

Die umgekehrte Strategie verfolgt «20 Minuten»: «Wir sind Dienstleister», sagt Gaudenz Looser. «Was wir tun, tun wir, um unsere Leserinnen und Leser glücklich zu machen.» Dank der Möglichkeiten, die der Online-Journalismus heutzutage bietet, müssten sich die Redaktoren dabei nicht mehr auf ihr Bauchgefühl verlassen, sondern könnten anhand von Klickraten und Kommentaren ziemlich genau erkennen, was die Leserschaft bewegt.

Beide Herangehensweisen bringen ihre Risiken und Nebenwirkungen mit sich. Redaktoren, die sich auf ihre eigene Einschätzung verlassen, bewegen sich möglicherweise in einer Blase: Sie kommunizieren mit ihresgleichen, der Perspektivenwechsel ist gedanklich wie räumlich aufwendig, nicht selten fehlen dazu die Ressourcen. Wer sich an den Interessen einer vermeintlichen Mehrheit orientiert, läuft wiederum

Gefahr, manche Themen zu Selbstläufern zu machen und leisere Stimmen, die ebenfalls relevant wären, zu überhören.

Für Publizistikprofessor Heinz Bonfadelli bedeutet dies: «Im Nachgang zur Abstimmung vom 9. Februar müssen die Schweizer Medien darüber nachdenken, wo sie ihre redaktionellen Ressourcen einsetzen wollen. Tun sie das nur im Bezug auf vordergründig interessant erscheinende Gruppen, oder nehmen sie als lokales Medium auch eine gesellschaftliche Verantwortung wahr?» Für Bonfadelli würde Letzteres beinhalten, vermehrt Bezüge zu Minoritätsgruppen herzustellen. «Das heisst nicht, dass Migrantinnen oder alte Menschen zum dominierenden Thema werden müssen. In der Berichterstattung sollte man sich aber verstärkt überlegen, welche Auswirkungen aktuelle Themen auf diese Gesellschaftsgruppen haben.»

## Eine stärkere Fokussierung auf Migranten könnte neue Leser anziehen.

Eine «Sonderbehandlung» von Minoritätsgruppen kommt für Gaudenz Looser von «20 Minuten» nicht in Frage. «Unsere Zielgruppe ist die gesamte 16- bis 25-jährige Bevölkerung der Schweiz. Dazu gehören selbstverständlich auch die Migrantinnen und Migranten.» Es sei aber nicht Aufgabe einer Pendlerzeitung, sich für Integration einzusetzen, indem bestimmte Informationen hervorgehoben und andere verschwiegen würden.

Auch für Daniel Foppa vom «Tages-Anzeiger» machen redaktionelle Vorgaben oder eine Sensibilisierung der Mitarbeitenden bezüglich kultureller Vielfalt und den Umgang mit Minderheiten keinen Sinn.

Aus Sicht von Medienforscher Bonfadelli wären solche Überlegungen aber gerade angesichts der Finanzierungskrise im Printmedienmarkt lohnenswert. Eine stärkere inhaltliche Fokussierung auf Migrantengruppen – etwa mit spezifischen Veranstaltungshinweisen oder Hintergrundberichten zu politischen Ereignissen in den Herkunftsländern – könnte sowohl Leser als auch neue Anzeigenkunden anziehen.

Die Medien sind nicht nur in der Findung neuer Finanzierungsmodelle gefordert, sondern müssen sich auch Gedanken darüber machen, wie sie komplexe Phänomene wie Migration einem breiten Publikum zugänglich machen. Der um Objektivität und Ausgewogenheit bemühte Nachrichtenjournalismus scheint nämlich an seine Grenzen zu stossen, wenn Unbekanntes in den Alltagstrott der Menschen einbricht und die Unsicherheit in einer globalisierten Welt überhandnimmt.

tageswoche.ch/+my875

×

Jacqueline Beck ist freie Journalistin in Basel.

## Eine hinreissende Komödie der Liebe und eine heillose Tragödie der Triebe: Shakespeares «Sommernachtstraum».

von Dominique Spirgi

**W**ie kann das Glück so wunderbar doch schalten!», sagt Helena. Es ist kein beglückter Ausruf, den die junge Hofdame von sich gibt. Denn ihre grosse Liebe zu Demetrius wird von diesem auf brutale Weise zurückgewiesen. Aber auch Demetrius kann sich des Liebesglückes nicht erfreuen, denn die von ihm angebetete (und ihm versprochene) Hermia ist in Lysander verschossen, mit dem sie Reissaus nehmen will.

So ist es zu Beginn von William Shakespeares «Sommernachtstraum». Später kommt es bekanntlich ganz anders. Plötzlich will Demetrius Helena an die Wäsche, und dummerweise will das auch Lysander, der seine eben noch so sehr begehrte Hermia fallen lässt. Schuld ist ein aus den Fugen geratener Zauber, der eigentlich als Strafe des eifersüchtigen Elfenkönigs Oberon für seine Gattin Titania gedacht ist. Ein

Kollateralschaden also. Einer, der zu einem heillosen Verwirrspiel führt. Die Gewalt des überschäumenden Eros macht aus dem Traum der Liebe einen Albtraum der Triebe. Nicht nur in der Menschenwelt, sondern auch bei den Naturdämonen. So stürzt sich die Elfenkönigin Titania voller Wollust auf einen Rüpel, dem durch einen diabolischen Zauber ein Eselskopf aufgesetzt wurde.

Das klingt alles sehr verrückt. Natürlich wissen wir, dass «Ein Sommernachtstraum» eine Komödie ist. Der bitterböse Traum findet sein Erwachen, und alles endet gut. Und doch bleibt das bittere Gefühl, es hätte auch anders enden können, in Verzweiflung, blutigem Kampf, Selbstmord.

Der Literaturwissenschaftler Jan Kott bezeichnete «Ein Sommernachtstraum» in seinem Werk «Shakespeare heute» als «das erotischste von allen Shakespeare-Stücken» – eine ausgesprochen brutale Erotik. Zurecht geisselte er eine Aufführungstradi-

tion, die auf romantischem Elfenzauber fusst, als «ganz besonders unerträglich».

Heute ist die Interpretation des Stücks als Sommernachts-Albtraum beinahe schon Normalfall. Radikal zugespitzt kam dies 1999 in der herausragenden Basler Inszenierung von Stefan Bachmann zum Ausdruck, der den «Sommernachtstraum» als deftig-grausame Schlacht der Geschlechter auf die Bühne schmetterte.

Es gab damals empörte Stimmen, aber der «Sommernachtstraum» ertrug das böse Spiel von Bachmanns Ensemble bestens, erträgt überhaupt viel, fordert geradezu auf, über den Text immer wieder neu nachzudenken – was in der aktuellen Basler Inszenierung leider zu wenig geschah.

tageswoche.ch/+ixzvw

• In dieser Rubrik stellen wir jeweils ein Kultwerk vor, das in keiner Sammlung fehlen sollte. Alle bisherigen: tageswoche.ch/themen/kultwerk

«Ein Sommernachtstraum» in Öl auf Leinwand von Sir Joseph Noel Paton.



### William Shakespeare

**H**amlet», «Romeo und Julia», «Ein Sommernachtstraum» und, und, und ... 38 Dramen und Versepen sowie über 150 Sonette werden ihm zugeschrieben. Darunter viele der bedeutendsten Werke der Weltliteratur. Nun gibt's Leute, die hinter den Texten andere Autoren wännen. Sicher ist aber, dass William Shakespeare (1564 in Stratford-upon-Avon getauft, 1616 ebenda gestorben) Schauspieler und Teilhaber des Londoner Globe Theatre war. Vielleicht können die Zweifler einfach nicht glauben, dass ein Theaterunternehmer so viele herausragende Stücke geschrieben hat. Sei's drum. Die Werke sind zurecht die meistgespielten des Theaters, und der Name Shakespeare ist ihr Gütezeichen.

ANZEIGE



Die überraschten Masken:  
**JAMES ENSOR**

Aus dem Königlichen Museum für Schöne Künste Antwerpen und Schweizer Sammlungen

16.2. – 25.5.2014

kunstmuseum basel

CREDIT SUISSE  
Partner des Kunstmuseums Basel

# WOCHENENDLICHT in Belfort

45

Es gibt sicher sehenswürdigere Städte. Doch schon das Wahrzeichen von Belfort rechtfertigt einen Tagesausflug.

von Lukas Mannhart

**S**ie wirkt etwas verschlafen, die 50000 Einwohner zählende Stadt Belfort. Dabei hat sie unruhige Zeiten erlebt und im Laufe ihrer Geschichte einige Belagerungen erduldet. Wegen ihrer strategisch bedeutsamen Lage wurde sie bereits 1687 vom französischen Baumeister Sébastien Le Prestre de Vauban zur gewaltigen Festung ausgebaut, von der noch beträchtliche Teile erhalten sind.

Heute wirken all die Wälle um die Altstadt herum etwas übertrieben. Doch sie haben in verschiedenen Kriegen ihre Wirksamkeit bewiesen.

Besonders hart umkämpft war die Stadt im Deutsch-Französischen Krieg von 1870/1871. Dabei lieferte Belfort den preussischen Armeen derart ausdauernd Widerstand, dass die Stadt nach dem Frankfurter Frieden nicht an das siegreiche Deutschland angegliedert wurde, sondern bei Frankreich verbleiben konnte. Daher wird der deutsche Name Belfort auch nicht mehr verwendet – was eigentlich viel lustiger klingt.

Der Colmarer Bildhauer Frédéric-Auguste Bartholdi wurde beauftragt, bei der Zitadelle ein Denkmal zu errichten, das den Widerstandswillen der Belforter zeigt.

Bartholdi, der mit der Freiheitsstatue in New York eine weltbekannte Statue geschaffen hat – dem Basler sollte darüber hinaus das Strassburger Denkmal am Bahnhofplatz ein Begriff sein –, schuf aus rotem Vogesensandstein den über zehn Meter hohen Löwen von Belfort, welcher mächtig vor einer Felswand über der Stadt thront. Der kurze, etwas steile Fussweg zur Plattform unter der Plastik lohnt sich, denn man kann von dort oben einen herrlichen Ausblick über die Stadt geniessen.

Beim anschliessenden Spaziergang durch die Altstadt, meist auch in rotem Sandstein gehalten, entdeckt man dann einiges mehr an französischem Flair, als man im ersten Augenblick vermuten würde. Viele Strassencafés laden zum Umtrunk ein, besonders eindrücklich ist die Auswahl an kulinarischen Feinheiten in den Bereichen Käse, Fleisch, Wein oder Schnaps in der Markthalle. Allein für dieses köstliche Angebot lohnt sich die einstündige Zugfahrt nach Belfort.

[tageswoche.ch/+alni0](http://tageswoche.ch/+alni0)

• Weitere Fotos und Adressen zu diesem Reisetipp und alle bisherigen Wochenendlich-Texte finden Sie online unter:

• [tageswoche.ch/themen/wochenendlich](http://tageswoche.ch/themen/wochenendlich)

## Einfahren

### Nach Belfort mit dem Zug

Zu diesem Zweck lohnt sich der Erwerb der «Carte Reflexe Alsace». Für 29 Euro 70% Rabatt (!) an den Wochenenden für ein Jahr auf den Zügen im Elsass (ich weiss, dass Belfort nicht im Elsass liegt, sondern in der Franche-Comté – erzählt das bitte nicht der SNCF!).

## Einkaufen

### Auf den Märkten

Von März bis Dezember findet jeden ersten Sonntag im Monat in der Altstadt Belforts der grösste Flohmarkt Ostfrankreichs statt. Regionale Köstlichkeiten gibt es in der 1905 eröffneten Markthalle unweit des Zentrums.

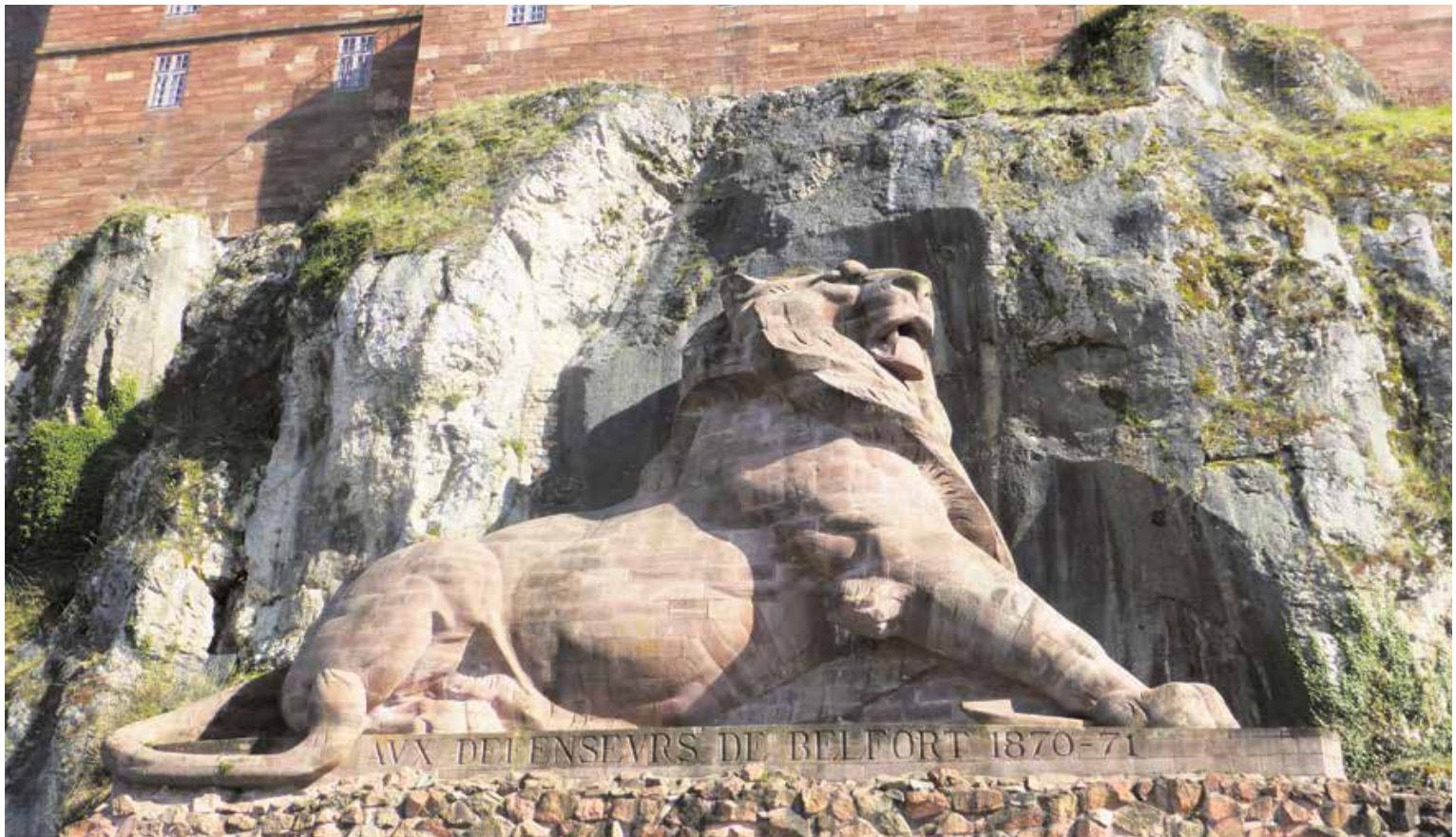
## Einkehren

### Restaurant La Cigogne

Place de la Grande Fontaine 1: Elsässer Küche; auf keinen Fall den flambierten Flammenkuchen zum Dessert verpassen.

Sehenswert: «Le Lion de Belfort» ist 21,5 Meter lang und 10,7 Meter hoch.

FOTO: LUKAS MANNHART



# ZEITMASCHINE Kollegiengebäude

Manchmal muss Altes weichen, damit Neues entstehen kann. 1936 traf es das alte Zeughaus am Petersgraben.

von Martin Stohler

**M**ehrere Hundert Jahre nutzte die 1460 gegründete Universität Basel für ihre Lehrveranstaltungen den Schalerhof am Rheinsprung. Mit wachsenden Studentenzahlen zeichnete sich Mitte des 19. Jahrhunderts allerdings eine zunehmende Raumnot ab. Dank einem Umbau des Gebäudes konnte man dieser vorübergehend beikommen. Im Laufe der Zeit erwiesen sich aber auch die neuen Räume als zu klein. Im Mai 1912 beschloss die Basler Regierung daher, das Areal des alten Zeughauses am Petersgraben für einen Neubau der Universität zu nutzen. So wurden in den Jahren 1916 und 1931 entsprechende Wettbewerbe ausgeschrieben, und zwar mit der ausdrücklichen Bestimmung, das Zeughaus-Areal zu verwenden.

Am 24. September 1936 – also gut 24 Jahre nach dem ersten Regierungsbeschluss – stimmte der Grosse Rat mit deutlicher Mehrheit dem Neubau des Kollegiengebäudes beim Petersplatz zu. Damit war jedoch keineswegs sicher, dass es gebaut werden konnte. Dem Vorhaben war nämlich sozusagen auf der Zielgeraden eine rührige Opposition erwachsen, und man konnte gespannt sein, wie der Entscheid in der Volksabstimmung ausfallen würde.

## Der Stein des Anstosses

Neben den Kosten monierten die Gegner vor allem, dass dem Neubau mit dem ehemaligen Zeughaus ein bedeutendes Baudenkmal zum Opfer fallen sollte. Für dessen Erhalt setzte sich insbesondere die Sektion Basel der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz ein. In einer Stellungnahme schrieb sie unter anderem:

«Unser Zeughaus ist das älteste erhaltene staatliche Gebäude Basels und das künstlerisch bedeutendste Beispiel seiner Art zwischen Lothringen und der Innerschweiz.»

Den Raumbedürfnissen der Universität wollte der Heimatschutz – wie dies ein Projekt des Bundes Schweizer Architekten vorschlug – mit einem Neubau auf dem Münsterhügel Rechnung tragen: «Wäre unsere Universität erst vor hundert Jahren gegründet worden, dann wäre es allerdings gleichgültig, wohin man sie stellen würde. Allein Basel darf für sich die Ehre beanspruchen, eine der ältesten Universitäten in diesem Sprachgebiet zu besitzen, und in diesem Fall muss die Tradition etwas gelten. Der Münsterhügel bildet seit Jahrhunderten das geistige Zentrum unseres Lebens und soll es bleiben.» Das Projekt des Bundes Schweizer Architekten stiess bei der Universitätsleitung auf keine Gegenliebe.

Während auf der linken Seite Sozialdemokraten und Kommunisten für ein Ja zum Neubau am Petersplatz eintraten, fassten im bürgerlichen Lager nur die Radikalen (die Vorläufer der FDP) die Ja-Parole. Die übrigen Parteien beschlossen Stimmfreigabe. In einer Pressemitteilung stellte die Liberale Partei dazu fest: «Die Stimmfreigabe kann verantwortet werden, weil es sich um eine Frage handelt, die nicht politisch betrachtet werden sollte.»

## «Anblick der Rheinhalde gesichert»

In der Volksabstimmung vom 14./15. November 1936 erlitten die Gegner des Neubaus auf dem Zeughaus-Areal eine klare Niederlage. Mit 18 473 Ja zu 9937 Nein wurde die Vorlage deutlich angenommen.

Die «Basler Nachrichten» kommentierte das Resultat folgendermassen: «Im ganzen dürften sich die Elemente, die hauptsächlich an der Platzfrage interessiert waren, mit ihrem Ja und Nein aufgewogen haben. Darüber hinaus aber gab einerseits die Devise «Arbeitsbeschaffung» und andererseits die erfreuliche Universitätsfreundlichkeit der Basler Bevölkerung den Entscheid für die starke Annahme der Vorlage.» Dass dem Neubau «das Zeughaus geopfert werden musste, werden auch viele Jasager bedauern, werden aber darauf hinweisen, dass nun der Anblick der Rheinhalde gesichert ist vor der Gefahr einer störenden Grossbaute». Das neue Kollegiengebäude wurde im Juni 1939 feierlich eingeweiht.

[tageswoche.ch/+xdb7r](http://tageswoche.ch/+xdb7r) ×

• Mehr Bilder und weiterführende Informationen finden Sie in der Online-Version dieses Artikels.

• Alle bisherigen Beiträge: [tageswoche.ch/themen/zeitmaschine](http://tageswoche.ch/themen/zeitmaschine)

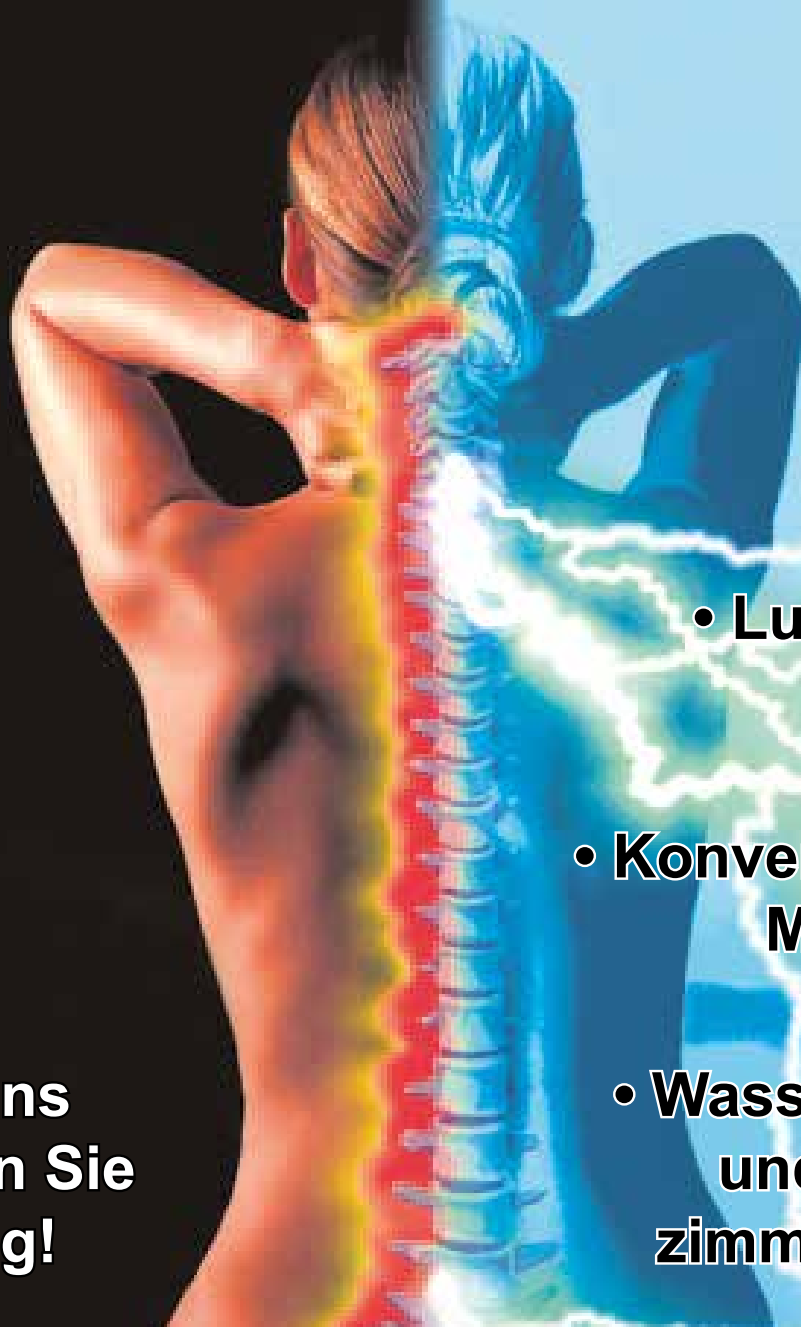
TagesWoche 15/14

Das alte Zeughaus am Petersgraben.

FOTO: STAATSARCHIV BASEL AL 45, 4-47-5.



# Ihr kompetenter Ansprechpartner



**Bei uns  
liegen Sie  
richtig!**

- **Luftbetten-  
Airbed**
- **Konventionelle  
Matratzen**
- **Wasserbetten  
und Schlaf-  
zimmermöbel**

## ***Wasserbett & Schlafcenter Basel***

Hauptstrasse 84 4127 Birsfelden

Tel. 061 311 33 77

**[www.wbc-basel.ch](http://www.wbc-basel.ch)**

AZA  
CH-4001 Basel  
PP/Journal

TagesWoche 061 561 61 61

Post CH AG

ANZEIGE

# RENAULT FAMILY OFFER:

FAMILY CHECK-IN

GRAND SCENIC JETZT  
ZUM PREIS DES SCENIC  
AB FR. 23700.-<sup>1</sup>



**NUR FÜR KURZE ZEIT: ALLE RENAULT FAMILIEN-MODELLE  
ZU EINMALIG ATTRAKTIVEM PREIS.**

**3**  
JAHRE GARANTIE  
100 000 km

CHALLENGE YOUR PERFORMANCE  
**DEALER  
OF THE YEAR  
2013**  
2012  
2011

Profitieren Sie jetzt beim Kauf eines Clio Grandtour, Megane Grandtour, Grand Scenic, Grand Espace und weiteren Modellen vom einmaligen Familien-Angebot. Mehr dazu erfahren Sie bei uns!



Basel: Garage Keigel, 061 565 11 11 – Basel: Madörin + Pellmont AG, Gotthelf-Garage, 061 308 90 40 – Bubendorf: Auto Recher AG, 061 951 22 66  
Füllinsdorf: Garage Keigel, 061 565 12 20 – Itingen: Ritter Automobile AG, 061 971 60 60 – Muttenz: Garage Stocker, 061 461 09 11 – Nunningen: Garage Erich Hänggi, 061 791 09 11 – Oberwil: Garage Keigel, 061 565 12 14 – Ormalingen: Garage Ernst Buser AG, 061 985 87 87 – Reinach: Birseck Garage, 061 711 15 45  
Sissach: Hediger Automobile AG, 061 971 29 10 – Zwingen: Garage Keigel, 061 565 12 22

<sup>1</sup>Grand Scenic ENERGY Tce 115, 84 kW/115 PS, 1197 cm<sup>3</sup>, 6,1 l/100 km, 140 g CO<sub>2</sub>/km, Energieeffizienz-Kategorie D, Katalogpreis Fr. 26400.– abzüglich Take-off Prämie Fr. 2000.– abzüglich Family Offer Prämie Fr. 700.– = Fr. 23700.– (= Preis des Scenic ENERGY Tce 115). Abgebildetes Modell (inkl. Optionen): Grand Scenic Swiss Edition ENERGY Tce 130, 97 kW/132 PS, 1197 cm<sup>3</sup>, 6,4 l/100 km, 145 g CO<sub>2</sub>/km, Energieeffizienz-Kategorie E, Katalogpreis Fr. 31500.– abzüglich Take-off-Prämie Fr. 2000.– abzüglich Family Offer Prämie Fr. 700.– = Fr. 28800.–. Durchschnittliche CO<sub>2</sub>-Emissionen aller in der Schweiz verkauften Neuwagen 148 g/km. Angebote gültig für Privatkunden auf Personenkraftwagen bei Vertragsabschluss und Inmatrikulation vom 01.04.2014 bis 31.05.2014.